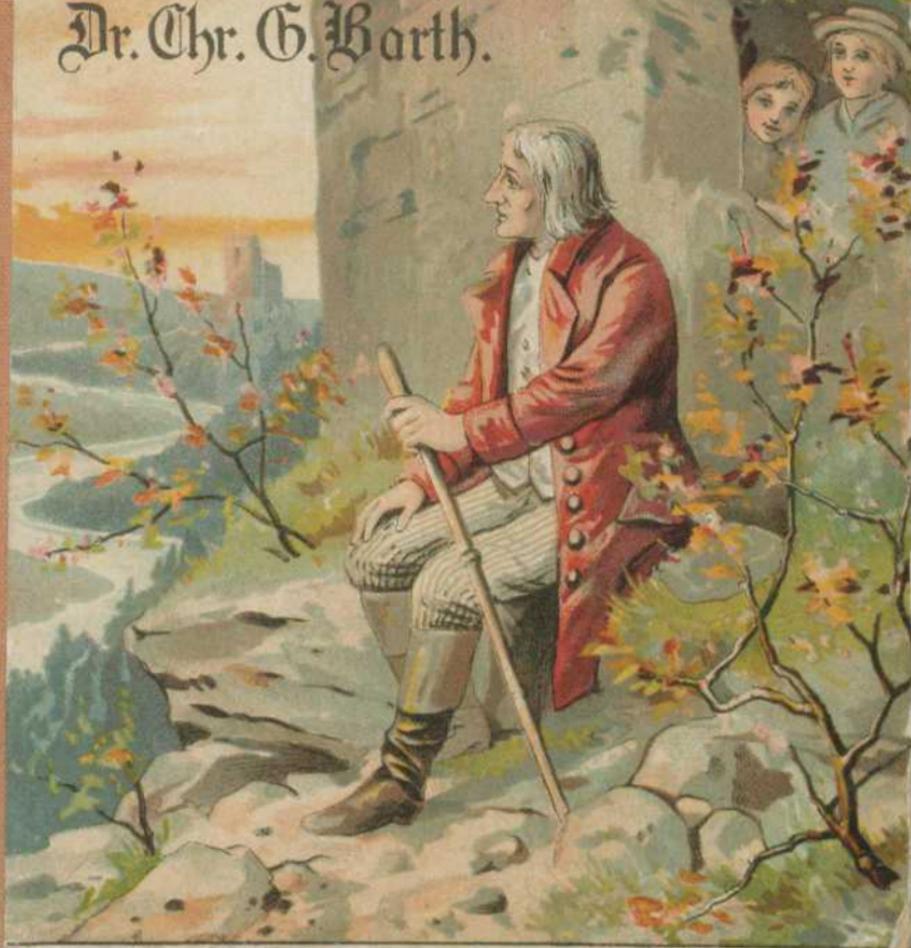
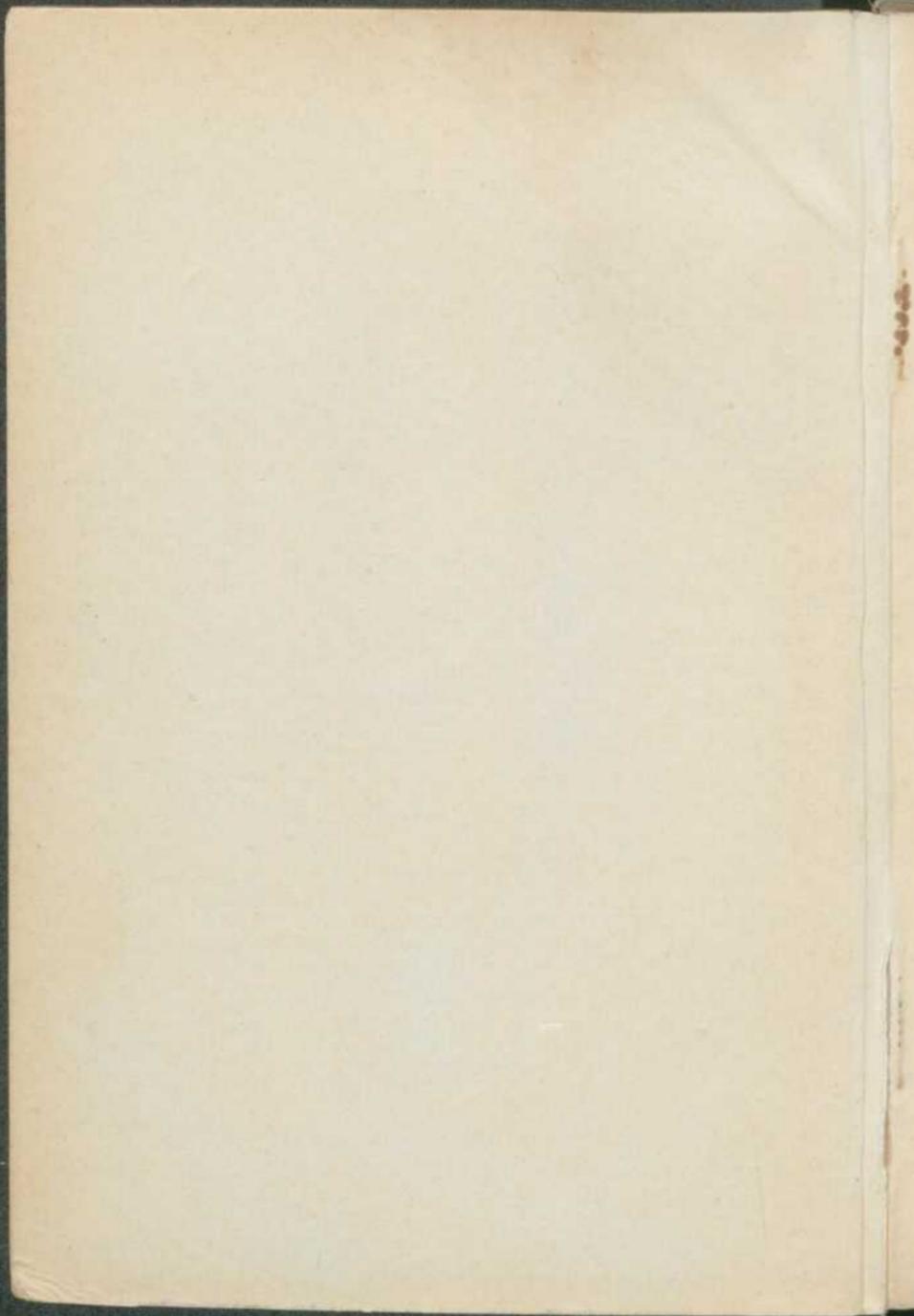


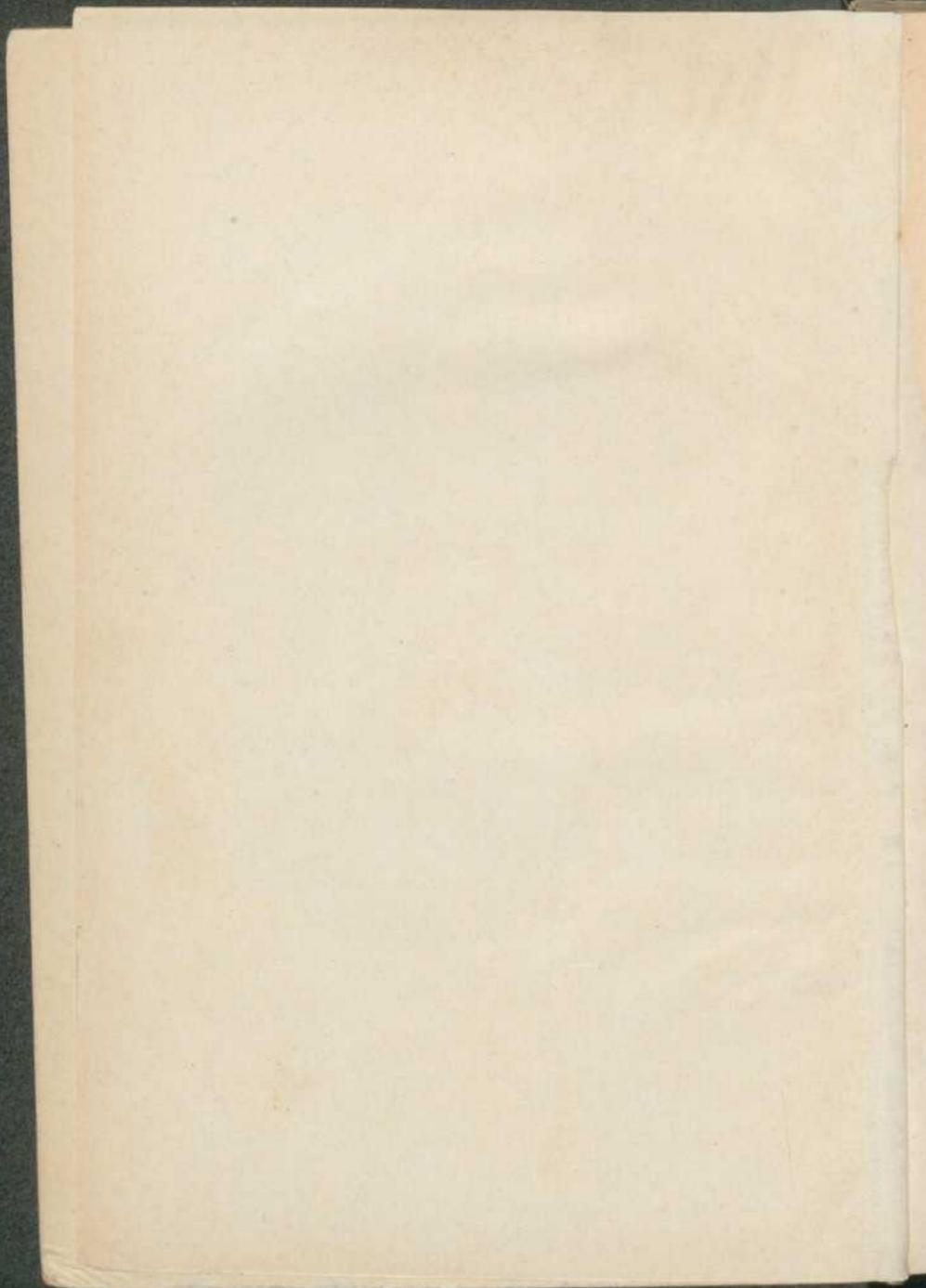
# Der alte Buchmann

von  
Dr. Chr. G. Barth.





135



# Der alte Buchmann.

Eine Erzählung für Christenkinder

von

Dr. Chr. G. Barth.

---

Neue Ausgabe.

---

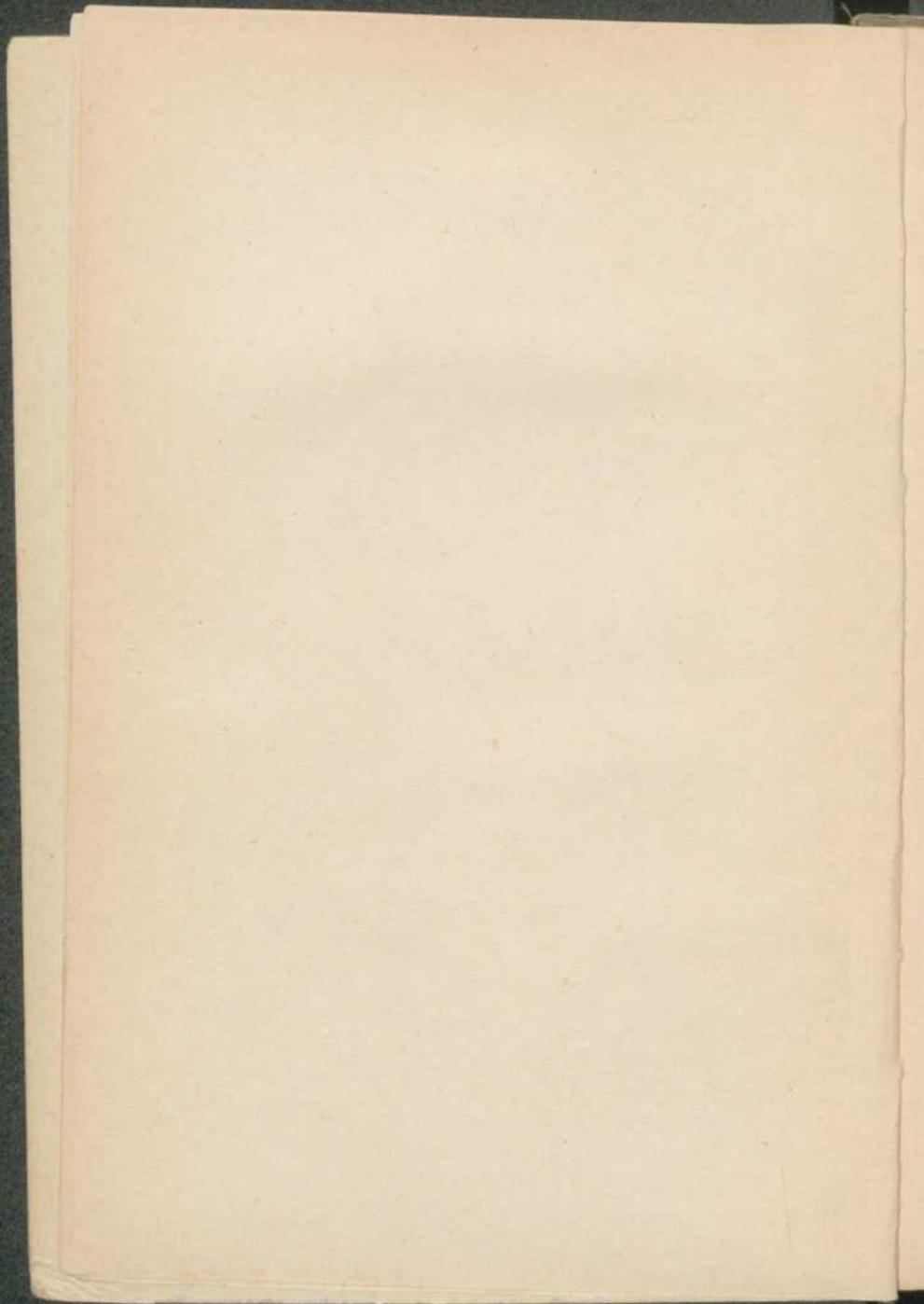


Verlag von Carl Hirsch

Emmishofen  
(Schweiz).

Konstanz  
(Deutschland).

New-York  
(157 Prince Street).



## 1. Die Auerburg.

Es war ein heiterer Herbstabend, und von den Strahlen der scheidenden Sonne rötlich angeschienen standen die westlichen Vorberge des Odenwaldes, der Melibocus und seine Nachbarn, eine Gebirgsreihe, welche jedem Handelsmann, der einmal die schöne Bergstraße hinab auf die Frankfurter Messe gezogen, wohlbekannt ist. Schwere Frachtwagen, die Zwingenberg noch vor Nacht erreichen sollten, knarnten damals auf der staubigen Straße langsam vorwärts, und eiligere Reisende, die in Darmstadt übernachten wollten, rasselten schnell an ihnen vorbei; — ein Bild von dem Menschenleben, wo auch der Eine schwerbeladen, gedrückt und langsam dahinkeucht, der Andere leichten Sinnes und Mutes fröhlich immer weiter eilt. Wer weiß, welcher von beiden sein Ziel gewisser erreichen wird! — Indessen stieg auf dem steilsten und nächsten Fußweg, der von Auerbach nach den Trümmern der Auerburg führt und der Hasensprung heißt, ein alter Mann bedächtlichen Schrittes aufwärts, sein Haupt nachdenklich gesenkt, und auf ein dickes Bambusrohr, wie man sie selten bei uns sieht, sich stützend. Begegnete ihm ein Knabe, der mit seinen Ziegen von der Waide heimging, oder ein Mädchen, die einen Bündel Reisfer auf morgen früh geholt, so wünschten sie ihm schüchtern: Guten Abend! und wenn er einige Schritte vorüber war, so drehten sie sich noch einmal um und sahen ihm eine Weile nach; denn der Mann hatte

etwas besonderes in seinem Aussehen, und seine Kleider trugen einen fremden Schnitt. Er hatte endlich die Ruinen der alten Ritterburg, von welcher nur noch ein Turm und einige Mauern stehen, erreicht, als die Sonne eben im Untergehen war. Er stellte sich auf einen Steinhauſen, ſah mit gerührten Blicken die Gegend rings umher an, und machte ſeinem vollen Herzen mit einigen Worten Luft: „So ſteh' ich denn nach vierzig Jahren zum erſten Mal wieder hier; wie hätt' ich das je denken können! Seid mir gegrüßt ihr alten wohlbekanntten Berge, und ihr grünen Wälder und du, Vater Rhein! Ich habe oft an euch gedacht, und bin manchmal im Geiſte hier geſtanden; o was iſt doch das Vaterland! Und doch, es giebt ja nur Ein rechtes, und das iſt im Himmel. Ach, dort ſind ſie alle, die mir lieb waren, und mich haben ſie allein da gelaffen. Wie ſich doch auf dieſer Erde Alles ſo verändert!“ — Er ſetzte ſich auf einen Stein, lehnte ſich an die Mauer, und ſang ein Lied in engliſcher Sprache, das auf deutſch ungefähr ſo lautet:

Heut ſpielt mit den Blumen der ſächelnde Wind  
 Und morgen zerreißt er den Eichbaum geſchwind;  
 Heut macht er die Lüfte von Dünſten frei,  
 Und morgen führt er die Peſt uns herbei;  
 Am Abende küßt er des Wanderers Hiße,  
 Um Mitternacht ſtürmt er mit Donner und Blize.

Am Morgen entfaltet der Sonne Strahl  
 Die lieblichſten Blüten im ſchimmernden Thal;  
 Zu Abend verwelket der Farben Pracht  
 Am Lichte der Sonne, und ſinkt in die Nacht.  
 Hier wärmt ſie des Greiſen erſtarrete Gebeine;  
 Dort ſchmachten die Pilger im brennenden Scheine.

Leicht ſchwebet die luſtige Barke vorbei  
 Auf des Oceans Spiegel im glänzenden Mai;  
 Im Herbſte da kommen nach wechſelndem Glück,

Im Sturme zerrissen nur Bretter zurück.  
Als Leichnam kehrte der Schiffer zum Lande;  
Laut jammert die Witwe am einsamen Strande.

Wann die Hoffnung des Lebens am höchsten steht,  
Dann brechen die Stützen, die Freude vergeht.  
Der heute als Herrscher der Völker geprangt,  
Ist morgen zur Tiefe des Grases gelangt;  
Als hält er, bevor in die Gruft er gesunken,  
Nur Gift aus dem Lebensbecher getrunken.

Es täuschen die Winde, es wehet der Sturm,  
Es scheidet die Sonne vom Kreuze am Thurm;  
Es trübt sich der Spiegel, das Meer ist entbrannt,  
Wie Stäublein verschwinden die Höchsten im Land;  
Nur eines bleibt sicher vor Wechsell und Wanken:  
— Das Herz des Erbarmers und Seine Gedanken.

Während der Alte mit seiner klaren, obgleich ein wenig zitternden Stimme also sang, hatten sich zwei Kinder aus dem Gemäuer herbeigesunden, und waren still und aufmerksam horchend hinter ihm stehen geblieben. Als er ausgesungen hatte, verrieten sie ihre Anwesenheit durch ein schlichternes Husten; vielleicht hätten sie gern das Gesicht des Mannes gesehen. Er wandte sich um und erblickte zwei wohlgekleidete Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die ihn freundlich begrüßten. Ehe er sie aber anreden konnte, kam auch ihr Vater herbei, der unterdessen in der Nähe mit Pflanzensammeln beschäftigt gewesen war, und nur noch den letzten Vers gehört hatte. Da er dachte, der Sänger müsse ein Engländer sein, weil er ein englisches Lied gesungen, so redete er ihn auch auf Englisch an: „Mein Herr sie sind mir zwar gänzlich unbekannt; aber doch zeigt mir der Schluß Ihres Liedes, daß Ihnen so von Herzen gegangen ist, daß Sie den kennen, der unser gemeinschaft-

licher Vater ist, und daran habe ich genug. Ich bin der Prediger des kleinen Dorfes, das dort im Gebirge liegt. Sind Sie hier fremd, und lieben Sie Einfachheit, so lade ich Sie hiemit freundlich ein, uns nach unserer ländlichen Wohnung zu begleiten." — Der alte Mann erwiderte in deutscher Sprache: "Ich bin Ihnen für Ihre freundliche Einladung recht dankbar und nehme sie an. Ein alter Schiffskapitän ist nicht gewohnt, viele Komplimente zu machen." — Sie gingen in der Abenddämmerung dem stillen Dörflein zu, dessen Kirchturm aus einem Walde von Obstbäumen hervorsah, und unterwegs erzählte der Schiffskapitän dem Prediger, daß er heute Mittag in dem Gasthof zu Auerbuch angekommen sei, und sich's zum ersten Geschäft gemacht habe, die alte Auerburg einmal wieder zu besuchen.

## 2. Das Pfarrhaus.

Als sie in dem stillen Dörflein ankamen, war es eben Nacht geworden, und der Mond ging hinter dem Gebirge auf. Die Pfarrfrau war durch die beiden Kinder, welche voraneilten, schon benachrichtigt, daß ein fremder Mann mitkomme, und trat den Ankommenden unter der Hausthüre freundlich grüßend entgegen. "Erschrecken Sie nicht über den fremden Gast" — redete sie der Kapitän an — "er wird Ihnen nicht länger zur Last fallen als Sie es selber wünschen." — "Wenn Sie mit uns vorlieb nehmen," — erwiderte die Hausfrau — "so ist von keiner Last die Rede." — Damit traten sie in das Zimmer ein; die Hausmutter trug eine Flasche Landwein auf, der in jener Gegend sehr wohlfeil ist; die Männer

machten sich's bequem, und stopften eine Pfeife; und die Kinder setzten sich aufmerksam in eine Ecke, und waren begierig den fremden Mann erzählen zu hören: denn von Geschichten waren sie große Liebhaber, und von einem Schiffskapitän, der so große Reisen gemacht, versprachen sie sich etwas Besonderes. Sie hatten Recht: der Mann konnte viel erzählen; aber er schien jetzt nicht dazu aufgelegt zu sein, sondern erkundigte sich nur bei dem Pfarrer nach den umliegenden Ort-schaften und nach den Familien im Ort, als ob ihm daran gelegen wäre, sie alle kennen zu lernen. Endlich fragte er: „Leben denn auch noch Nachkommen von dem alten Pfarrer Buchmann, der vor vierzig Jahren an der hiesigen Gemeinde stand?“ — „Schwerlich“ — antwortete der Prediger — „er hatte nur einen Sohn, der war ein Taugenichts und ging in die weite Welt. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Haben Sie etwa den alten Buchmann selbst gekannt?“ — „Ja wohl,“ — sagte der Schiffskapitän — „er war mein Vater.“ — — Der Prediger fuhr erschrocken auf und rief: „Ist's möglich?“ sind Sie der wilde Franz, von dem mir alte Männer aus dieser Gemeinde schon manchmal erzählt haben? O verzeihen Sie mir, daß ich Sie vorhin nur so ohne weiters einen Taugenichts genannt. Wie konnt' ich denken, daß Sie es selber wären, und daß der wilde Franz so zahm und fromm geworden, wie ich nun glauben muß und so gern glaube!“ — „Ja, Gott Lob!“ fuhr der Kapitän mit gerührter Stimme fort — „der barmherzige Gott hat mich durch schwere Schulen und Züchtigungen zurecht gebracht. Doch lassen Sie mich heute noch davon schweigen; es würde mich zu sehr angreifen, in das Einzelne meiner Geschichte noch diesen Abend einzugehen. Mein Gemüt

ist schon genug erschüttert durch den Gedanken, daß ich heute in dem Hause sitzen und essen und schlafen soll, in welchem ich vor sechzig Jahren geboren wurde, und wo meine seligen Eltern ihr mühseliges Leben geendet haben.“ — Der Prediger mußte natürlich diesen Gründen nachgeben, so sehr er auch begierig war, die merkwürdige Geschichte des Mannes kennen zu lernen. Die ganze Familie war in dem Zustand einer aufgeregten Neugierde, und lauschte auf jedes weitere Wort, das etwa der Fremde noch reden würde. Er war aber sehr einsilbig, bis man zu Tische ging. Nach dem Essen mußten die beiden Kinder zu Bette gehen. Diesmal geschah's ihnen aber sauer. Sie dachten: jetzt wird er erst anfangen zu erzählen, und das hätten wir gar zu gern auch mit angehört; aber sie waren gewohnt, gehorsam zu sein, und sich in die Ordnung zu schicken. Als sie weggegangen waren, eröffnete der Schiffskapitän dem Prediger, daß er gesonnen sei, den Rest seines Lebens hier in seinem Geburtsorte zuzubringen, und zu dem Ende alle seine Habseligkeiten schon nach Auerbach habe bringen lassen. Es frage sich nur, ob es im Orte eine kleine passende Wohnung gebe, die er kauf- oder mietweise in Besitz nehmen könnte. Der Prediger, sehr vergnügt über diese Aussicht, konnte ihm die erwünschte Nachricht geben, daß ganz in der Nähe des Pfarrhauses ein Haus, das einem kürzlich verstorbenen Förster gehört habe, zum Verkauf ausgesetzt sei, zwar klein und einfach, aber bequem eingerichtet. Das war dem Kapitän recht, und unter weiteren Mittheilungen über die Kaufsbedingungen u. dgl. gingen die Abendstunden schnell dahin, bis die Hausfrau erinnerte, daß die Hausuhr schon lange zehn geschlagen habe. Nun gingen sie alle zu Bett; der Prediger aber hörte seinen Gast

in dem obern Zimmer noch lange hin und her gehen und laut beten, was ihm seinen Schlaf noch einmal so süß machte.

Den andern Morgen waren die beiden Kinder früh bei der Hand. Sie hatten sich überhaupt angewöhnt, bald aufzustehen, und schon in seinem vierten Jahre hatte August einmal zum Vater gesagt: „Gelt, Papa, es ist eine Schande, wenn die Sonne vor uns aufsteht, die doch alle Tage so weit laufen muß?“ — Nach dem Aufstehen pflegten sie gleich ihr Morgen-gebet zu verrichten, und dann wuschen sie sich am Brunnen im Hofe Kopf und Hände. Dann ging der Vater gewöhnlich mit ihnen spazieren auf einen benachbarten Berg oder in einen Wald, und brachte jedesmal eine Hand voll Pflanzen mit nach Hause, die der Prediger genau kannte, und über welche er ihnen unterwegs manches Belehrende und Unterhaltende sagte. Heute aber wurde nicht daran gedacht; sie waren nur auf die Erzählungen des fremden Mannes begierig, und ihr könntet euch denken, welch große Freude es ihnen machte, als sie hörten, — wahrscheinlich hat es ihnen die Mutter gesagt — daß er ganz dableiben und künftig im Forsthaus wohnen werde. In einem kleinen Dorfe wie dieses, wo alles so seinen alltäglichen Gang geht, wo es so wenig Neuigkeiten giebt, weil es von der Straße ab liegt, ist jeder Reisende, der etwa vor dem Wirtshause absteigt, und seinem Pferde Salz und Brod geben läßt, eine Merkwürdigkeit, von der das ganze Dorf erfährt, und wenn er gar mit dem Einen oder Andern etwas geredet, oder einem Kinde ein Büchlein geschenkt, so spricht man noch nach drei Tagen davon in den Häusern. Als aber gar diesen Morgen das Gerücht auskam, daß ein fremder Schiffskapitän aus Holland

nicht bloß auf Besuch im Pfarrhaus sei, sondern auch im Sinne habe, sich ganz in Dornhagen (so soll das Dörflein für jetzt heißen) niederzulassen, ja, daß dieser Schiffskapitän des alten Pfarrers wilder Franz sei, da hätten ihr sollen die Bewegung sehen, welche diese Nachricht unter den Leuten hervorbrachte. Sie hatten alle ihre Arbeiten vergessen, und standen gruppenweise auf der Straße, um durch neugieriges Fragen weiter von der wichtigen Neuigkeit zu erfahren, obgleich Eines so viel wußte als das Andere, das heißt: eben so wenig. „Ich hab' ihn gesehen, wie er gestern Abend ins Dorf herein gegangen ist, aber es war schon ganz dunkel“ — sagte die alte Anna. — „Er soll ja so reich sein?“ — fragte Christel, nur um auch etwas zu sagen. — „O das kann nicht fehlen bei einem Schiffskapitän“ — versetzte Elisabeth — „der hat gewiß eine Million.“ — „Ja warum nicht gar“ — brummte der alte Vogt — „ein Herr mit einer Million sitzt nicht in ein Nest, wie Dornhagen, hinein, das sag' ich.“ — „Wenn er noch ist wie sonst,“ — sagte der alte Niklaus — „so wird er nicht zu viel übrig haben. Ich bin mit ihm konfirmiert worden und mit ihm aufgewachsen; wenn Einer nichts vom Sparen wußte, so war er's.“ Endlich kamen alle darin überein, daß es das Beste sein werde zu warten. Und so gingen sie wieder zu ihrer Handlung. Unterdessen hatte man im Pfarrhause Veranstaltungen getroffen, die Koffer und Kisten des Kapitäns aus dem Gasthose zu Auerbach nach Dornhagen zu schaffen. Das Forsthaus konnte, da es Privat-Eigentum des vorigen Försters gewesen, und die Aufsicht dem Vogt in Dornhagen übertragen war, sogleich bezogen werden. Mit den nötigen Möbeln half einstweilen die Pfarrfrau aus. Als der Wagen mit den Kisten von Auer-

bach ankam, da hatte die Neugierde der Kinder und der Alten auf's Neue Beschäftigung. „Was mag wohl da drinnen in dem Koffer stecken? Lauter Geld kann's doch nicht sein, sonst könnten ihn zwei Männer nicht tragen; und sechs Kisten voll Kleider braucht doch der einzelne Mann auch nicht.“ — „Ei, woher weißt du denn, daß er allein ist?“ — sagte ein Anderes — „seine Familie kann ja noch nachkommen.“ — „Das wird sich schon zeigen; aber ich glaub's einmal nicht.“ — Auch August und seine Schwester Sette hätten es für ihr Leben gern gewußt, was der Kapitän für Kostbarkeiten in seinen Kisten mitgebracht habe. Sie wollten aber einen sichern Weg einschlagen und fragten ihren Vater. Der Vater sagte: „Ich weiß es nicht, und kann wohl warten, bis er einmal ausgepackt hat.“ Das geschah auch gleich am ersten Tage, aber der Kapitän lud acht Tage lang niemand ein, zu ihm zu kommen und seine Schätze zu besehen; selbst die alte Magd, welche er zu seiner Bedienung angenommen hatte, durfte nie in das Zimmer kommen, in welchem seine Kisten standen. Zum Essen kam er immer in's Pfarrhaus, das nur ein paar Schritte weit entfernt war, und in welches er durch den Garten kommen konnte; denn so war es gleich vom Anfang an ausgemacht worden, daß sie ihm die Kost reichen wollten, damit er nicht nötig hätte, eine eigene Haushaltung zu führen.

### 3. Das Forsthaus.

Endlich nach acht Tagen lud der Kapitän die ganze Familie auf einen Abend zum Thee ein. Sein Zimmer war prächtig aufgeputzt, an den Wänden standen schwarze Slaven, welche Thee und Tabak anboten,

so daß August und Sette im ersten Augenblick erschrafen. Wie sie aber näher herzutraten, merkten sie, daß die Neger auf die Tapeten gemalt waren. Nun machte es ihnen erst recht Freude: denn so schön gemalte Tapeten hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Der Kapitän bewirtete sie mit ächtem feinem Thee auf Chinesischem Porzellan, und stellte dazu schöne große Drangen auf, die er von der Insel Malta bekommen hatte. Er hatte eine ganze Kiste voll Chinesischen Thee und Gewürze von den molukischen Inseln mitgebracht; in anderen Kisten war Zucker und Kaffee aus Westindien, Tabak aus Virginien, Seidenstoffe aus der Levante, und allerlei andere ausländische Artikel, welche von dem Einen Überfluß, von dem Andern Bedürfnis genannt werden. Mehr aber als von diesen Kostbarkeiten, welche größeres Interesse für die Pfarrfrau hatten, wurde der Prediger mit seinen Kindern angezogen von einer Sammlung seltener und merkwürdiger Naturerzeugnisse, welche der Kapitän mitgebracht und in den letzten acht Tagen geordnet hatte. Da waren Kokosnüsse und aus denselben gefertigte Galebassen (Trinkgeschirre), da die großen brasilianischen Schmetterlinge, der Hektor, Paris, Menelaus u. s. w.; da war Bernstein aus dem Schwarzen Meere und Asbest aus Grönland; da sonderbare Seegewächse, Gorgonien, Milleporen, Sternkorallen, Seeigel, Medusen, Seeesterne und dgl.; da Perlenmuscheln, Porzellanen, Bischofsmützen, Nautilus und andere schöne Muscheln. In einem andern Kästchen war eine kleine Sammlung von schönen Edelsteinen aus Persien und Ostindien. Man konnte sich nicht satt sehen, und August tröstete sich im Stillen damit, daß er in Zukunft öfter herüberkommen, und diese kostbaren Sachen nach aller

Bequemlichkeit ansehen und sich erklären lassen könnte. Dies wurde ihm auch zugesagt. Die Kinder durften jeden Tag ein paar Stunden bei dem Kapitän zu- bringen. Bald gab er ihnen ein schönes Buch, daß sie draußen auf der Bank vor dem Hause miteinander lasen; bald gab er ihnen Unterricht in der französischen oder englischen Sprache; und wenn sie aufmerksam und fleißig waren, so ließ er sie etwas sehen, das sie bisher noch nicht gesehen hatten, oder er schenkte ihnen etwas, das Kindern Freude macht, eine Dattel, eine Feige, eine Muschel u. dgl.; oder er las ihnen etwas aus einem englischen Buche vor, aber natürlich deutsch, daß sie es verstehen konnten; auch erklärte er ihnen nachher, was sie etwa nicht recht verstanden hatten, und setzte zur Erläuterung noch dies und das aus seiner reichen und mannigfachen Erfahrung dazu. Einmal las er ihnen die Fabel von der Grille und der Ameise vor und sagte ihnen dabei vorher, daß die Grille noch einen Namen habe: das Heimchen.

Eine alberne Grille, von Jugend gewohnt,  
Zu durchsingen den Lenz und die Sommermond',  
Beschwerte sich laut, als zu Hause sie sah,  
Daß kein Vorrat vorhanden, der Winter so nah':

„Kein Blümchen will blüh'n,

„Kein Blättchen mehr grün:

„Kein Krümmchen zu seh'n

„Auf den schneeigten Höh'n:

„O weh“ — seufzt das Heimchen — „wie wird mir's noch  
geh'n!“

Am Ende, verlassen von jeglichem Trost,  
Ganz triefend vor Nässe und zitternd vor Frost,  
So spricht sie die sparsame Ameise an!  
„Gieb mir Obdach, darin ich mich bergen kann,  
„In der stürmischen Zeit,  
„Einen Mund voll Getreid'

„(Ich will es nur borgen,  
„Und zahle dir's morgen):  
„Wo nicht, so vergeh' ich vor Mangel und Sorgen.“

Die Ameise spricht zu dem Heimchen: „Mein Herr,  
„Das Leihen und Borgen fällt Ameisen schwer,  
„Doch sage mir, hast du bei Sommers Fülle  
„Nicht Vorrat gesammelt?“ — „Nein“ — sagte die  
Grille —

„In fröhlichem Drang,  
„Mit jubelndem Klang,  
„Ich Tag und Nacht sang.“  
— „Ei, könntest du singen

„Im Sommer, so magst du nun tanzen und springen.“  
So sprach sie, und zeigte dem Heimchen die Pfort',  
Und jagte das arme Geschöpfchen fort.  
Man nennet dies Fabel; doch Wahrheit ist drin;  
Ein Heimchen hat sechs Füß', ein and'res nur zween.

„Weißt du denn, Sette, wer mit den zweibeinigen  
Heimchen gemeint ist?“ — fragte der Kapitän. —  
„D gewiß Menschen!“ — antwortete Sette. — „Ja  
freilich Menschen, aber was für Leute?“ — „Ich  
denke,“ sagte August — „solche Leute, die leichtsinnig  
leben und nichts lernen und dann kommen sie in Noth,  
weil man sie nirgends brauchen kann und man sagt  
ihnen: warum seid ihr nicht in der Jugend fleißig  
gewesen?“ — „Nun, deine Erklärung kann gelten,“  
sagte der Kapitän.

#### 4. Der wilde Franz.

So oft der Prediger zum Kapitän kam, machte  
er die Bemerkung, daß dieser von Zeit zu Zeit mit  
ernstem Blick auf ein Bild hinsah, das unter dem  
Spiegel hing, ja, daß er zuweilen von diesem Anblick  
bis zu stillen Thränen gerührt wurde. Im Anfang

däuchte es ihm unbescheiden, über die Ursache dieses tiefen Eindrucks weiter nachzuforschen; endlich aber dachte er, als Freund und Seelsorger habe er die Pflicht, wenigstens einen Versuch zur Vinderung eines Schmerzes zu machen, der von einer drückenden Erinnerung herzukommen schien. Er fragte daher eines Tags, als er allein bei dem Kapitän war und ihn in der rechten Stimmung fand: „Freund, wie kommt es, daß Sie dieses Bild so oft ansehen und von dem Anblick jedesmal so ergriffen werden?“ — „Ach mein lieber Herr Pfarrer,“ — erwiderte der Kapitän — „das ist die Quelle meines Kummers, die mein Leben verbittert. Wie gut könnt' ich es haben, da ich gottlob keinen Mangel leiden darf, vielmehr alle Bequemlichkeiten besitze und so glücklich bin, in dem schätzbaren Umgang mit Ihnen und Ihrer Familie meine letzten Jahre zu verleben; wenn nur nicht das Andenken an den Mann, dessen Bild Sie hier sehen, mich jeden Augenblick im Genuß dieser göttlichen Wohlthaten störte.“ — „Wessen Bildnis ist es denn?“ fragte der Pfarrer. — „Es ist das Bild meines Vaters. Aber ich muß Ihnen, wie ich schon lange versprochen, meine ganze Geschichte erzählen, wenn Sie die Bedeutung des Bildes erfahren sollen; und da ich mich gerade jetzt gefaßt genug fühle, dies zu thun, so bitte ich Sie, die lieben Ihrigen herbeizurufen, denn sie sollen auch hören, welche Wege ich gegangen bin.“

Die Pfarrfrau und ihre Kinder ließen sich nicht zweimal anmahnen, zur Erzählung der längst verheißenen Geschichte herbeizukommen. So still, daß man eine Maus hätte laufen hören, saßen alle da, als der Kapitän mit tiefem, ernsthaftem Tone also anhub:

„Ich bin, wie Sie wissen, hier geboren im Jahre

17.., und meine Mutter starb an der Geburt. Ich war das erste und somit das einzige Kind meines Vaters, den der Tod meiner seligen Mutter so heftig bewegte, daß er sich entschloß, nicht wieder zu heiraten. Mein Vater war ein gelehrter und frommer Mann und gab sich viele Mühe, seinen einzigen Sohn in den Wegen des HErrn aufzuziehen. Aber da er theils durch Amtsgeschäfte, theils durch sein Privatstudium gehindert war, mich beständig unter seiner Aufsicht zu haben, und außer ihm nur eine alte taube Tante im Hause war, die den feurigen Knaben nicht gehörig hüten konnte, so fand ich Gelegenheit genug, meiner natürlichen Lebhaftigkeit freien Lauf zu lassen und die Gebote meines Vaters zu umgehen. Ich lernte sehr leicht, und wenn mir mein Vater zwei Stunden gab, um eine Aufgabe fertig zu machen, so brauchte ich nur die Hälfte Zeit, und in der übrigen Hälfte ging ich zu meinen leichtsinnigen Kameraden im Dorfe und verübte in ihrer Gesellschaft allerlei leichtsinnige Streiche. Wenn mein Vater etwas von der Art erfuhr, so wurde ich streng gezüchtigt und nachher desto mehr eingeschränkt; aber ich wußte ihn dennoch oft zu hintergehen. Mein Vater hatte mich zum Predigtamt bestimmt. Ich hätte zu irgend einem andern Berufe viel mehr Lust gehabt, und namentlich zum Reisen; aber ich hätte es nicht wagen dürfen, meinem Vater in dieser Angelegenheit zu widersprechen. So kam es, daß ich in meinem achtzehnten Jahre die Universität Gießen beziehen mußte. Die Freiheit, welche ich da als Student hatte, war mir sehr willkommen; und da ich nun der lästigen Aufsicht ganz enthoben war, so nahm ich mir vor, dieselbe nach meinem Sinne recht zu genießen. Im Anfang studierte ich noch fleißig und hatte, da ich alles leicht begriff, noch Zeit genug

übrig, um die gewöhnlichen Studenten-Zerstreuungen mitzumachen; nach und nach aber wurde ich in dieselben so hineingezogen, daß ich fast gar nicht mehr arbeitete, sondern den ganzen Tag in den Wirtshäusern saß oder auf dem Lande umherchwärmte. Zu Hause schon hatte man mich den wilden Franz geheißt; auf der Universität machte ich mich dieses Namens immer mehr würdig. Sie können denken, wie diese Nachrichten, als sie endlich meinem Vater zu Ohren kamen, ihn erschreckten und betrübten. Er schrieb mir die rührendsten und erschütterndsten Briefe, die auch im Augenblick ihre Wirkung bei mir nicht verfehlten; aber wenn meine schlechten Gesellschafter wieder kamen, war der gute Eindruck hinweggescherzt oder hinweggepottet; ich schämte mich, eine Besserung blicken zu lassen und ließ mich aufs Neue zur Sünde verleiten. O, wie wahr hab' ich's da empfunden, was einmal ein französischer Schriftsteller sagte: „Die Scham des Guten ist der Grund von all unserm Elende!“ Als mein Vater gewahr wurde, daß keine wirkliche Besserung auf seine Ermahnungen und meine Versprechungen folgte, so schickte er mir kein Geld mehr, um mich dadurch zur Einschränkung und Besserung zu nötigen. Aber auch das hatte keine bleibende Wirkung auf mich. Ich machte Schulden. Als mir endlich niemand mehr borgen wollte, verkaufte ich meine Bücher und was ich sonst noch von Wert hatte und setzte mich auf den Postwagen, willens, nach Amsterdam zu reisen und dort auf die See zu gehen. Das Reisen behagte mir ungemein. Ich fand auf dem Postwagen eine Gesellschaft, die auch meines Sinnes war und mit welcher ich die Zeit lustig vertrieb; ja, ich äußerte manchmal den thörichtesten Wunsch: „wenns doch nur immer so fortginge!“

## 5. Das Schiff.

Ehe ich von Gießen abreiste, hatte ich an meinen Vater geschrieben und ihm mein Vorhaben gemeldet, ja, ich war so frech gewesen, ihn um Reisegeld zu bitten. Letzteres hatte ihn, da er von heftiger Gemüthsart war, aufs Äußerste empört, und in Amsterdam, wohin ich erst vier Wochen nach meiner Abreise von Gießen gekommen war, fand ich einen gewaltigen Brief von ihm, worin er streng und kurz mir eröffnete: „er schicke mir hiemit fünfzig Dukaten, daß ich wieder nach Hause reisen könnte; wolle ich aber dennoch meinem trotzigem Kopfe folgen, so werde mich sein Fluch begleiten auf allen meinen Wegen.“ — Dieser Brief ging mir sehr zu Herzen und ich überlegte lange, was nun zu thun sei. Aber theils die Schande, wenn ich wieder umkehrte, theils die Reiselust, theils auch der Gedanke, daß diese Drohung vielleicht nicht so pünktlich eintreffen werde, ließen keinen guten Entschluß in mir aufkommen. Ach, nur zu pünktlich ist sie eingetroffen und nur zu bald! In der Absicht, ein Schiff aufzusuchen, das nach Westindien oder Nordamerika segelte, ging ich, meine ganze Baarschaft, gegen 60 Dukaten, in der Tasche, nach dem großen Hafen und zog dort Erkundigungen ein. Ich hatte mich auf einem Rachen zu einem Dreimaster hinrudern lassen, der segelfertig nach Surinam lag, um mit dem Kapitän zu sprechen, wurde aber nicht einig mit ihm. Als ich zurückkam und eben am Landungsplatze die steinerne Treppe hinaufstieg, sah ich oben einen großen, schönen, sauber gekleideten Herrn stehen, der auf mich zu warten schien, mich sehr freundlich grüßte und in deutscher Sprache anredete: „Sie sind gewiß hier fremd, mein Herr! ich bin's auch und freue mich, endlich einen Lands-

mann gefunden zu haben, der meine Sprache versteht.“ — Solche freundliche Worte thaten mir äußerst wohl und ich drückte ebenfalls meine Freude über das Zusammentreffen mit ihm aus. Als er von mir gehört, daß ich einen Platz auf einem Schiffe suche, um nach Amerika zu reisen, war er sehr angenehm überrascht, und sagte mir, er habe gestern auch einen Platz auf einem Schiffe gemietet, das nach New-York bestimmt sei, und es sei auf demselben gerade noch ein Platz für einen Passagier leer. „Wissen Sie was?“ — fuhr er fort — „wir gehen jetzt gleich zu dem Kapitän, der nicht sehr weit von hier wohnt, und im Vorbeigehen können Sie auch das Schiff sehen, es liegt nahe am Lande.“ — Mir war's so ganz recht; wir gingen ein Stück weit längs am Ufer, bis er mir das Schiff zeigen konnte, das ganz nahe war. Es war ein großer, schwarz angestrichener Dreimaster und führte den Namen Bethulia.

Von da gingen wir nach dem Hause des Kapitäns, hatten aber lange zu gehen. Endlich kamen wir auf die Reguliersgracht und von da in die Norderwaarstraat, wo das Haus war. Der deutsche Herr schien da wohl bekannt zu sein; er führte mich in ein hinteres Zimmer und sagte, er wolle dem Kapitän rufen. Als er hinausging, schloß er die Thüre ab, das war mir verdächtig; ich ging hin, suchte aufzumachen; vergebens. Die Thüre war verschlossen, vor den Fenstern eiserne Gitter; die Maus war in der Falle. Nun merkte ich, daß ich einem Seelenverkäufer in die Hände gefallen war. Ich stampfte zornig auf den Boden, ich tobte, ich schrie, ich raste. Alles vergeblich. Die Fenster waren zugenagelt, daß man sie nicht öffnen konnte, und sie gingen in einen finsternen Hof, wo sich nie ein Mensch blicken ließ, sonst hätte

ich die Scheiben eingeschlagen. Nachdem ich zwei Stunden abwechselnd in Zorn und Angst zugebracht, traten zwei Männer mit geladenen Pistolen herein und zwangen mich, mein Geld und meine Kleider herzugeben und eine bereit liegende Matrosenkleidung anzuziehen. Gegen alle meine Fragen und Klagen waren sie taub. Man brachte mir etwas zu essen und in der Nacht wurde ich auf ein Schiff geführt und in eine Kajüte zu einigen andern Leuten gebracht, die, nach ihrem traurigen Gesicht zu schließen, sich in demselben Schicksal befanden wie ich. Als ich einmal eingesehen hatte, daß mein Widerstreben fruchtlos sei und mir meine Lage nur erschweren würde, schwieg ich trotzig still und beschwerte mich nicht mehr. Wir wurden scharf bewacht, bis das Schiff auf der hohen See war. Nun mußten wir Matrosendienste verrichten. Das war hart für einen, der des täglichen Müßigganges gewohnt, dem schon die Beschäftigung mit Büchern zu beschwerlich war; aber es war der Fluch meines Vaters, der mich begleiten sollte auf allen meinen Wegen. Ich hatte kein Buchmann werden wollen, nun war ich ein Fluchmann geworden!

## 6. Die Not.

Wenn ich sagen wollte, der Mensch sei ein Buch voll Druckfehler, so wäre dieses Urtheil viel zu gelind. Ich war doch gewiß, als ich auf das Schiff kam, verdorben genug; aber was ich da unter dem Schiffsvoll sah und hörte, war so gräulich, daß ich davor schauderte und mir die Haare zu Berge standen. Ich hätte gern eine andere Beschäftigung gehabt, um nicht immer unter diesen gottlosen Menschen sein zu müssen,

gegen die ich mir noch fromm vorkam; aber ich hatte die schöne Gelegenheit, mathematische Kenntnisse zu jammeln, die ich bei meinem Vater finden konnte, nicht benützt, und konnte daher die Anstellung, die mir der Kapitän übertragen wollte, nicht annehmen. Unser Schiff war nach Batavia auf der Insel Java bestimmt und also keine Aussicht für mich, meiner beschwerlichen Arbeit los zu werden und eine angemessenere Beschäftigung zu finden. Ja, wenn ich auf irgend eine Weise hätte entfliehen können; aber dazu war nicht die geringste Hoffnung vorhanden. Diese Lage wurde mir noch unerträglicher, als ich eines Tages hörte, daß ich nach unserer Ankunft in Batavia unter ein holländisches Regiment gesteckt werden würde. Nichts war mir verhasster als der Soldatenstand, weil mir die Freiheit und Ungebundenheit über alles ging. Aber was geschah! Wir hatten die Linie passiert und waren auf der Höhe der Insel St. Helena, welche man gewöhnlich auf der linken Seite liegen läßt, wenn man nach der Südspitze von Afrika reist. Unser Schiff aber war durch einen ungewöhnlichen Südwestwind gegen die afrikanische Küste getrieben, und während wir vergeblich bemüht waren, dasselbe westwärts zu lenken, entstand ein heftiger Sturm, der uns nötigte, alle Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des Schiffes zu wenden. Der Himmel war mit schwarzen Wolken überzogen und mitten am Tage hing eine solche Finsternis über uns, die nur von den Blitzstrahlen erhellt und durch furchtbare Donnerschläge noch erschrecklicher gemacht wurde. Über berghohe Meereswogen wurde unser Schiff hinauf- und hinabgeschleudert; wir Matrosen hingen ganz durchnäßt teils in dem Tautwerk und waren bemüht, die Segel einzuziehen, die uns der Wind immer wieder aus den Händen riß, teils waren

wir damit beschäftigt, im untern Schiffsraume das Wasser auszupumpen, das durch einen großen Leck herein drang. Ich habe in vierzig Jahren nachher noch manchen Sturm erlebt; aber einen so heftigen erinnere ich mich nicht, je gesehen zu haben. Unser Schiff war alt und gebrechlich; es konnte die heftigen Stöße des Sturmes nicht lange aushalten. Ehe wir uns verfahren, hatte es unten einen neuen großen Leck bekommen, durch den das Wasser unaufhaltsam eindrang. Nun war jeder darauf bedacht, sein Leben so lange als möglich zu erhalten; in kurzer Zeit war das Schiff voll Wasser und sank unter. Ich warf mich auf den Befanmast, der wie die andern gefappt worden war und ließ mich auf demselben bald unter, bald über dem Wasser umhertreiben. Einige andere von der Mannschaft suchten sich auf andern losgebrochenen Theilen des Schiffes zu retten; aber nach kurzer Zeit sah ich keinen mehr. Es war mir, als ob ich allein auf der Welt wäre. Die ganze Nacht währte der Sturm und ich hatte kaum noch Kraft genug, mich an dem nassen und schlüpfrigen Holze fest zu halten. „Das ist der Fluch deines Vaters!“ so gellte es unaufhörlich in meinen Ohren. Ich versuchte zu beten und das Sprichwort fiel mir ein: „Wer nicht beten kann, soll aufs Meer geschickt werden.“ Aber die Erinnerung an den Fluch meines Vaters raubte mir allen Mut zum Gebet, und mein Gewissen sagte mir immer wieder: warum bist du nicht umgekehrt und zu deinem Vater gegangen wie der verlorene Sohn? Er hat ja seine Arme nach dir ausgestreckt. Endlich ging auch die längste Nacht, die ich je durchwacht habe, dahin, und als es Morgen wurde, erblickte ich in der Nähe einen Felsen, welchen ich mit aller Anstrengung zu erreichen suchte. Es gelang mir. Ich

hielt mich an dem Felsen fest und kletterte so hoch empor, als es möglich war. Zugleich erblickte ich auch in der Ferne ein Schiff, das mich hätte retten können. Aber wie sollte ich es angreifen, um dem Schiffe ein Zeichen zu geben, daß hier auf dem einsamen Felsen ein Hilfesuchender sich befinde. Ich suchte mit der größten Bemühung die Spitze des Felsens zu erreichen, wobei die scharfen Steine von dem Blute meiner Füße gefärbt wurden, und endlich kam ich damit zu Stande. Aber ich konnte kein Feuer machen, um den fernern Schiffsleuten meine Bitte kund zu thun; ich zog daher mein Hemd aus und schwang es als eine Flagge lange hin und her, aber vergeblich. Sie waren zu weit von mir entfernt. Ach, wie trostlos war nun meine Lage! Der ganze Felsen hatte nur einen Umfang von 40 bis 50 Fuß; nur etwas Gras und Moos wuchs darauf; ich war dem Wassertode nur entronnen, um des Hungertodes zu sterben, der noch schrecklicher ist. Das Schiff schien sich immer weiter zu entfernen. Da auf einmal sandte Gott einen Wind, der dasselbe näher zu mir her trieb; ich fing wieder an, mein Hemd zu schwenken, — und, o welche Freude für einen Verzweifelnden! — es wurde auf dem Schiffe bemerkt. Ein Boot wurde abgeschickt, mich aufzunehmen, und in einer halben Stunde war ich an Bord der *Luci*, eines englischen Rauffahrteischiffes, das auf dem Rückweg von Ostindien nach England war. Die Schiffsmannschaft behandelte mich mit freundlicher Teilnahme, gab mir frische Kleider, zu essen und zu trinken und hörte die Erzählung meines Unglücks mitleidig an. Indessen mußte ich, um meinen täglichen Unterhalt zu verdienen, auch auf diesem Schiffe Matrosendienste thun, und ich bekam dadurch das Seeleben so satt, daß ich mich fest entschloß, sobald ich mein Vaterland erreicht haben

würde, kein Schiff mehr zu besteigen. Aber was sind die Vorsätze der Menschen! Eitelkeit der Eitelkeiten!

### 7. Die Botschaft.

Nach einer glücklichen Seereise kamen wir in Portsmouth an, wohin unser Schiff bestimmt war. Wie ich ging und stand, wurde ich von dem Schiffe entlassen, um mein Glück weiter zu suchen und der Kapitän gab mir noch einige Schillinge mit auf den Weg. Da ich in der Stadt ganz fremd war, so waren diese natürlich bald aufgezehrt und es blieb mir nichts übrig, als abermals Matrosendienste auf einem nach Holland abgehenden Schiffe zu nehmen, denn ich war fest entschlossen, zu meinem Vater nach Hause zurückzukehren. Wir fuhren glücklich durch den Kanal und kamen nach einer Reise von acht Tagen in Rotterdam an. Es war Sonntag früh. Mein erster Gang war in die Kirche, um Gott für meine Errettung zu danken. Sie werden denken, die große Not habe mich völlig umgewandelt, daß ich auf einmal so fromm geworden. Es ist wahr, ich wurde ernsthafter, führte mich äußerlich geordnet und sittsam auf, aber von einer Sinnesänderung war doch noch nicht die Rede bei mir. Ich hielt mich freilich für gebessert; wenn ich aber recht auf das gemerkt hätte, was der Prediger in dieser Kirche sagte, so hätte ich dadurch zu einer ernstlichen Selbstprüfung veranlaßt und mit meinem innern Zustande genauer bekannt werden können. Er sagte unter anderem: „Gott sieht nicht allein auf das, was der Mensch thut, sondern wie er es thut; Er sieht auf den Kern und nicht auf die Schale oder Hülse. Der Kern ist die Gesinnung; die Schale das Werk. Er sieht

auf die Kornähre und nicht auf den Halm; er sieht auf den Schatz und nicht auf die Kiste; auf das Schwert und nicht auf die Scheide. Was nützt es, wenn die Scheide mit Gold und das Schwert mit Rost überzogen ist? Was nützt es, wenn die Kiste fest und das darin enthaltene Geld falsch ist? Was hilft's, wenn der Halm hoch und gerade und die Ähre leer ist? Was nützt es, wenn die Schale gut und der Kern wurmföchtig ist?

An demselbigen Tage noch schrieb ich einen Brief an meinen Vater, zeigte ihm meine Umstände an, versicherte ihn meiner Reue und Besserung und bat um etwas Geld zur Heimreise. Bis ich auf diesen Brief Antwort haben konnte, mußte ich von den wenigen Groschen, die mir geblieben waren, kümmerlich leben, und am Freitag Abend war der letzte Pfennig fortgewandert. Es stand wenigstens noch vier Tage an, ehe ich Antwort und Geld erwarten durfte. Von was nun leben in dieser Zeit? Wo schlafen? Und doch mußte ich den Brief hier erwarten. Das Wasser ging mir an die Seele. Betteln konnte ich nicht, ob ich gleich schon ärmer gewesen war als der ärmste Bettler. Glauben und auf Gott vertrauen, wo keine Möglichkeit der Hilfe zu sehen ist, heißt auch etwas Schweres bei einem Menschen, der nicht von Neuem geboren ist. Ich versuchte das Hungern. Am Samstag aß ich nichts und als mir's abends schwach werden wollte, so fiel mir ein: „Das ist der Fluch deines Vaters!“ — Du hast oft geschwelgt, nun probier auch das Hungerleiden. Ich legte mich bei Nacht unter ein Schiff, das auf dem Werfte war. Am andern Tage war's wieder Sonntag. Ich wollte noch einmal eine Predigt hören; vielleicht, dachte ich, hörst du eine Predigt des Trostes. So war's auch. Ich ging in

die groote Kerk, wo ein Domine Neederdorp predigte. Ich glaube, so haben sie ihn genannt. Sein Hauptsatz war, daß Gott für alle seine Geschöpfe sorge, die Menschen aber väterlich liebe. Die Predigt war wie auf mich allein berechnet, und was ich mir nachher davon auf ein Blatt geschrieben, das bewahre ich immer noch sorgfältig auf. Auf diesem Blatt steht Folgendes:

„ — (Text Matth. 6, 26.): Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Es ist der Mühe wert, sie recht anzusehen, es ist etwas daran zu lernen. — Sehet sie an! Was ist geringer geschätzt als das Leben eines Vogels, eines Sperlings, einer Taube? Wer achtet's? — Doch sind sie so schön, ihr ganzes Wesen leicht und gefällig, Gestalt, Stimme und Gefieder voll Ausdruck und Bezeichnung. In den Wipfeln der Bäume ihre Wohnung, in leichten Lüften ihr stiller, schneller Gang — so scheinen sie mehr dem Himmel als der Erde anzugehören. Sehet an, was sie thun! Sie säen nicht! — Kein Körnlein legen sie auf Hoffnung in den Boden; sie wissen nicht, daß aus der Verwesung dreißigfältige und sechzigfältige Frucht entsteht. — Sie ernten nicht! sie sehen aufgehen, was sie nicht gepflanzt haben, nehmen ihr Teil weg und fragen nicht erst, lassen sich's auch nicht wehren. Aber sie wollen keine Ernte. Ihr fröhlicher Sinn verschmäh't den großen Vorrat. Sie sammeln auch nicht in die Scheunen. Sehet die kriechenden Tiere des Erdbodens an, die Ameisen, die Feldmäuse und all' das Geschlecht der dunkeln Höhlenbewohner, wie sie sammeln. Auch sie ernährt ja der nämliche reiche Herr, der alle segnen kann. Aber wie viel angenehmer ist es, den Blick auf die Vögel des Himmels zu richten!

„Singen und fröhlich sein, ist der ganze Zweck ihres Daseins. Aber all' ihre Fröhlichkeit ist dem Höchsten zum Ruhm; alles, was sie singen, Gott dem Herrn zu Preis und Dank. All' ihr Leben und Weben, ihr Singen und Sagen, ihr Essen und Trinken, ist alles zu Gottes Ehre.

„Und diese sorglosen, fröhlichen Wesen, wer ernähret sie? Euer himmlischer Vater nähret sie ja! — Ist er der Raben Vater? Ist er des Sperlings Vater! Nein, er ist ihr Schöpfer und sorgt für sie; aber euch ist er mehr, euch ist er Vater, euer Vater! — Aller, die die Bergpredigt gläubig hören, zärtlichster, liebevollster Vater, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, der seinen heiligen Geist gegeben hat und giebt allen, die ihn darum bitten, den kindlichen Geist in ihre Herzen, der Abba, Vater! schreit, auch mitten unter Kreuz und Leiden. — Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Singen und fröhlich sein ist der ganze Zweck ihres Daseins. Aber ihr? Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, die dem Himmel viel mehr als der Erde, die dem Erdboden auch nicht halb, sondern dem Himmel ganz angehören; Gäste und Fremdlinge hienieden in dieser Zerstreuung des Erdenlebens, dort Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen — wo wir alle, so viele unser hienieden durch den Glauben an Christus Jesus ein Herz und eine Seele geworden sind, auch ewig bei ihm sein werden, daß wir seine Herrlichkeit sehen, die ihm der Vater gegeben hat.“ — —

Hier unterbrach August die Erzählung des Kapitän's mit der Frage: „Aber warum hat man dem

armen Heimchen es so zum Vorwurf gemacht, daß es nichts einsammelte, und an den Vögeln soll's einem doch so wohl gefallen? Das kann ich nicht verstehen."

Sein Vater antwortete ihm darauf: "Die Tierlein thun eben, wozu ihr Instinkt sie treibt, den Gott in ihre Natur gelegt hat. Sie können weder getadelt noch gelobt werden. Aber sie sind Bilder dessen, was in und an den Menschen ist, und man soll etwas von ihnen lernen, aber nicht bloß eines oder nur von einem, sondern das Gute, Böbliche und Nützliche von allen. Von den Ameisen soll der Faule lernen, etwas zu arbeiten und zu erwerben, von den Vögeln soll der Geizige und Ungläubige lernen, daß man auch ohne Vorräte erhalten werden kann, so lange Gott im Himmel noch am Leben bleibt. Wir sollen nicht ängstlich sorgen, aber auch nicht leichtsinnig sein. Doch ich bitte Sie, lieber Freund, mit Ihrer Erzählung fortzufahren."

Der Kapitän erzählte also weiter:

"Diese Predigt machte mir wieder Mut, daß ich dachte: nun, du bist freilich fremd in dieser großen Stadt, aber Der im Himmel kennt und sieht dich doch, und es ist ihm eine Kleinigkeit, dir für einen Groschen Brot zu verschaffen. Ich ging über den Markt an dem Denkmal der Erasmus vorbei; da sah ich einen jungen Mann stehen, der die lateinische Inschrift las. Sein Gesicht schien mir viel Ähnlichkeit mit einem andern Gesichte zu haben, welches in meiner Erinnerung lebte, dessen Namen ich aber nicht finden konnte. Plötzlich, als er sich umdrehte, fiel mirs ein. „Korbeck!“ — rief ich — „bist du es oder nicht?“ — „Ja, ich bin's,“ — erwiderte er — „aber ich erinnere mich nicht.“ — Jetzt merkte ich, daß mich meine Matrosenkleidung, meine abgezehrte, sonnenverbrannte

Gestalt ihm unkenntlich machen mußte; ich nannte ihm also meinen Namen und er erkannte leicht wieder einen alten Univerſitätsgeſoſſen. Daß ich in der Not ſei, ſagte ihm mein Geſicht, er erſparte mir das beſchämende Betteln, führte mich in ein Speiſehauſ, und ließ mir nach meinem Appetit, d. h. nach meinem Heißhunger, zu eſſen geben. Nachher bei einer Flaſche Wein erzählte ich ihm meine Abenteuer; er hatte viel Mitleiden mit mir und ſagte: „Ich bedaure, daß ich dir nicht beſſer helfen kann; aber ich muß mein Geld zuſammenhalten; ich gehe morgen unter Segel als Schiffsarzt eines holländiſchen Schiffeſ und muß noch mancheſ hier bezahlen.“ — Er gab mir zwei Dutaten, die ich dankbar annahm. Nun konnte ich wieder in einem Bett ſchlafen und etwas Warmeſ eſſen. So hatte Gott, der die Vögel ſpeiſet, für mich geſorgt. Noch ehe ich ihn recht kannte, trug er mich auf Armen der Liebe. Wäre ich nur auch recht dankbar geweſen! Aber ſobald mir's wieder beſſer ging, konnte ich wohl ohne ihn ſein. Endlich am Mittwoch Abend kam ein Brief, aber nicht von meinem Vater. Sein Bruder, ein Amtmann aus dem Kurheſſiſchen, hatte ihn geſchrieben, und der Inhalt war: Mein Vater ſei geſtorben, zwei Tage bevor mein Brief angekommen; ſeine Verlaſſenſchaft reiche gerade hin, meine Schulden in Gießen zu bezahlen. Ein Reiſegeld von fünf Dutaten, daſ mein Oheim aus ſeinem Sack beigelegt, fand ich in dem Briefe; aber keine Andeutung, ob ich damit nach Hauſe kommen oder weiter reiſen ſolle. Denken Sie ſich in meine Lage und ſtellen Sie ſich den Augenblick vor, als ich dieſen Brief laß! — „Daſ iſt der Fluch deines Vaters!“ rief ich unwillkürlich aus und ſank zerſchmettert auf einen Stuhl. Endlich löſte ſich die Beklemmung meines

Herzens und ich konnte laut weinen. Die ganze Nacht weinte ich fort, und als es morgens hell wurde, da fingen die dunkeln, ängstlichen Fragen wieder an, in meinem Innern aufzusteigen. „Was nun machen? Wohin dich wenden? Was du auch anfangen magst, der Fluch deines Vaters wird dich begleiten auf allen deinen Wegen. Er hat's gesagt, es ist eingetroffen, und er ist gestorben, ehe er's widerrufen konnte. Ja, wenn ich ihn noch am Leben getroffen hätte, ich wollte so lange vor ihm auf den Knien gelegen sein, bis er mir Segen für Fluch erteilt hätte. Aber nun ist's zu spät. Sein Fluch wird mir folgen, ich mag gehen, wohin ich will.“ — So redete ich, steckte mein Geld zu mir, suchte das englische Schiff auf, mit dem ich hergekommen war, und das, wie ich wußte, noch vor Anker lag, und wurde wieder Matrose. Diesmal bekam ich ein leichteres Geschäft; der Kapitän nahm Rücksicht auf mich und erteilte mir auch auf meine Bitte, weil ich schon manche Vorkenntnisse hatte, Unterricht in der Seemannskunst. Unsere nächste Fahrt von London ging nach Westindien; hier rückte ich in die Stelle eines Untersteuermanns ein, der betrunken ins Wasser gefallen war, und nachdem ich noch drei Seereisen mitgemacht, war ich schon Obersteuermann. Allenthalben war ich als ein geschickter Seemann geachtet, und nach wenigen Jahren vertraute mir ein Handlungshaus in Liverpool die Führung eines Kaufschiffes an, das nach Peru bestimmt war. Die Reise ging glücklich von statten und brachte reichlichen Gewinn. Noch zehn Jahre reiste ich in Diensten desselben Hauses als Kapitän nach verschiedenen Gegenden, und hatte in dieser Zeit durch Sparsamkeit und glückliche Spekulationen so viel erworben, daß ich nun ein eigenes Schiff kaufen und auf eigene Rechnung

Handelsreisen machen konnte. An meinen Vater zu denken, hatte ich keine Zeit, zum Gebet keine Lust; ich ging vor der Welt als ein rechthlicher, ehrbarer Mensch dahin, der es nicht nötig hat, Gott viele gute Worte zu geben.

### 8. Das Bildnis.

Im fünfunddreißigsten Jahre verheiratete ich mich in Liverpool, und von da an hatte mein Glück ein Ende. Als ich nach der Hochzeit zum Prediger ging, um einen Trauungschein bei ihm zu holen, sah ich, während er schrieb, an der Wand das Bild hängen, das Sie hier unter dem Spiegel sehen. Es war genau das Bild meines Vaters. Ich fuhr zurück und fing so an zu zittern, daß ich mich am Tische halten mußte, und der Prediger mich fragte, ob mir unwohl geworden sei! „Nur ein vorübergehender Schwindel“ — sagte ich und fuhr fort, das wunderbare Bild anzustarren. Es war, als ob es lebte, die Augen bewegte und mir laut entgegenriefe: „Mein Fluch wird dich begleiten auf allen deinen Wegen!“ — „Nein, nein!“ — erwiderte ich endlich laut, von meinem ängstlichen Gefühl übermannt — „nein, fluche mir nicht!“ — Der Prediger wandte sich erstaunt um und fragte mich nach der Ursache dieser auffallenden Aeußerung. Ich gestand ihm, daß das Bild meines Vaters, das ich hier so unerwartet angetroffen, einen solchen überwältigenden Eindruck auf mich gehabt habe. Er nahm das Bild von der Wand und überzeugte mich durch den untenstehenden Namen, daß es nicht meinen Vater, sondern einen verstorbenen englischen Prediger vorstelle, daß also die Ähnlichkeit nur eine zufällige

sei. Ich konnte nicht umhin, ihm meine ganze Geschichte zu erzählen. Er gab sich alle Mühe, mir deutlich zu machen, daß der Fluch eines Vaters keine nachtheiligen Folgen mehr für den habe, der seine Sünden bereue und den Weg der Gottseligkeit einschlage; aber seine Gründe schlugen bei mir nicht an, und ich ging ganz verstört nach Hause. Bald darauf trat ich wieder eine Seereise an; aber das Glück hatte mich verlassen. Ich hatte stürmisches Wetter, ein Teil meiner Waren wurde durchnäßt und statt einen Gewinn nach Hause zu bringen, hatte ich mehrere tausend Thaler Verlust. „Das ist der Fluch deines Vaters!“ sagte mir mein geängstetes Gewissen. Als ich nach Hause kam, brachte mir meine Frau unsere erstgeborene Tochter entgegen. Mit ängstlicher Freude nahm ich sie auf die Arme und seufzte zu Gott: „Laß wenigstens auf dieses unschuldige Wesen nichts von dem Fluche kommen, der über mir liegt.“

Noch zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen wurden mir in den nächsten Jahren geboren. Als das jüngste ein halbes Jahr alt war, stand meine Frau eines Abends unter dem Hause und hatte ihre drei Kinder bei sich, das jüngste auf dem Arme; die beiden älteren spielten um sie her. Ein Invalid mit einem Stelzfuße kam und bat um ein Almosen. Meine Frau bat gleich die Mutter um einen Penny, um ihn dem armen Manne zu geben. Meine Frau aber sagte: „Ihr seid vielleicht hungrig; soll ich Euch nicht etwas zu essen geben? es ist gerade etwas Abgerichtet.“ Der arme Mann nahm es mit Dank an. Als er kaum fertig war, kam ich von dem Besuch eines Freundes nach Hause, grüßte den Invaliden und hieß ihn, als er Abschied nehmen wollte, sitzen bleiben, und mir seine Geschichte erzählen. „Ich bin aus Amster-

dam gebürtig“ — sagte er, und in diesem Augenblick erkannte ich ihn auch wieder; er war der Seelenverkäufer, der mich beraubt und auf das Schiff hatte bringen lassen, mit welchem ich Schiffbruch litt. Ich sagte aber nichts, sondern ließ ihn erzählen, wie er durch allerlei Unglücksfälle genötigt worden sei, englische Kriegsdienste zu nehmen, wie er in einer Seeschlacht das linke Bein durch eine Kanonenkugel verloren habe, und sich nun in sehr armseligen Umständen befinde. Als er seine Erzählung geendigt hatte, sah ich ihn still an und verschiedene Empfindungen gingen durch meine Seele. Dann fragte ich ihn: „Kennet ihr mich nicht mehr?“ Ich sprach deutsch, theils wegen der Anwesenheit meiner Frau, theils um ihm auf die Spur zu helfen. Er versicherte, er könne sich meiner nicht erinnern. Nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte wieder. Er erbleichte und wurde vor Schrecken so weiß und starr wie eine Wand. „Fürchtet euch nicht,“ — sagte ich nun — „Gott selbst hat Euch gestraft, Ihr werdet Keinen mehr verkaufen. Aber laßt Euch nicht mehr vor mir blicken.“ — Was meint ihr, Kinder, habe ich da recht gethan?“

Sette. O gewiß war das recht, daß Sie ihm nichts Böses gethan haben.

August. Ja, aber man soll ja die Feinde lieben, und da muß man sie auch vor Augen sehen können.

Der Kapitän. Freilich, und wenn ich als Christ an ihm gehandelt hätte, so würde ich ihm noch dazu Gutes gethan haben, und dadurch hätte ich vielleicht einen Weg zu seinem Herzen gefunden, ihn zur Erkenntnis seiner Sünde gebracht, und ihm wahrhaftig genügt. Aber damals hatte ich selbst noch keine Sündenerkenntnis und glaubte Wunder, was ich ge-

than habe, daß ich mich nicht an dem elenden Menschen für seine an mir begangene Niederträchtigkeit und Unmenschlichkeit rächte. In dieser stolzen Einbildung von mir selbst, ging ich noch Jahre lang hin, bis mich Gott durch schwere und schmerzliche Erfahrungen zur Selbsterkenntnis und Demütigung brachte. Ich übergehe die Geschichte der folgenden sechs bis sieben Jahre, während welcher ich in meinen äußerlichen Glücksumständen trotz aller Bemühungen immer mehr zurückkam. Meine Kinder wuchsen fröhlich heran; aber mit ängstlichen Gedanken an die Zukunft sah ich sie größer werden; denn ich dachte, wenn es bei mir so fortgehe, werde ich nicht im Stande sein, meine Kinder gut zu versorgen. Die beiden ältesten, Tom und Jane, waren eines Tages ans Meeresufer gegangen, um Muscheln aufzulesen. Indem sie den vom Lande zurückweichenden Wellen schnell nachfolgten, um einige schöne Bohrmuscheln, die sie dort erblickten, zu erhaschen, wurden sie, da eben die Flut eintrat, von einer großen Woge, der sie nicht mehr entfliehen konnten, schnell überfallen und umgeworfen. Ein starker Wind schwellte die Flut noch höher; sie machten einige vergebliche Anstrengungen sich aufzuraffen, und erlagen endlich dem Wassertode. Lassen Sie mich schnell darüber hinweggehen, die Erinnerung reißt die alten Wunden wieder auf. Das Meer warf bald die Leichname an das Land; die Mutter wurde ohnmächtig, daß man für ihr Leben fürchtete; ich war auf einer Seereise, und als ich nach einigen Wochen heimkehrte, traf mich schon beim Aussteigen aus dem Schiffe die erschütternde Nachricht. — „Das ist der Fluch deines Vaters!“ hieß es gleich wieder in meinem Innern. Ich war wie gerädert und konnte kaum mein Haus erreichen. Da ging der Jammer aufs

Neue an. Meine Frau fiel mir mit lautem Wehklagen um den Hals und mein einziges Kind weinte mit. Der Jammer ist nicht zu beschreiben. So sehr mir auch bei der allmählichen Abnahme meines Vermögens oft bange war für die künftige Versorgung meiner Kinder, so waren sie doch immer meine einzige Aufheiterung gewesen, und weil sie sich so schnell und vielversprechend entwickelten, wohl auch mein Stolz und meine Hoffnung. Aber es ging mir damit wie jenem reichen Manne mit seinem schönen Palast.

Aug. Wie ist's denn dem gegangen?

Kapitän. Ein reicher Mann hatte einen schönen Palast bauen und denselben fürsüchlich ausschmücken lassen. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, die innere Einrichtung dieses herrlichen Gebäudes allen Neugierigen zu zeigen. Ein Reisender bewunderte einst diese Schönheiten und äußerte, daß er doch einen bedeutenden Fehler entdeckt habe. Mit Erstaunen erkundigte sich der Herr nach diesem Fehler. „Man hat vergessen,“ — sagte der Reisende — „die Thüre zuzumauern, durch welche der Tod sich einschleichen wird.“ — Doch ich fahre fort: Da mich Gott auf dieser empfindlichen Seite angriff, so hätte ich mich unter seine gewaltige Hand demüthigen und in seine Wege schicken sollen; aber statt dessen wurde ich unzufrieden mit ihm und fing an zu murren. Ich wollte Recht haben gegen ihn, ich, der Sünder; ich wollte einen Prozeß anfangen mit ihm, ich, der Staub. Ach wie thöricht bin ich gewesen, und wie lange hat er Geduld mit mir gehabt! Ich wurde immer finsterner und mürrischer und zweifelte an der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes; sogar meine Frau war gefasster als ich und suchte mich zu trösten. Aber alles das fruchtete nichts, und Gott fand es nach seiner Weisheit für

gut, mich noch härter anzugreifen, um meinen stolzen Sinn zu brechen. Meine Frau wurde krank und starb. Mein drittes Kind folgte ihr in wenigen Wochen nach. Es war eine epidemische Krankheit ausgebrochen, welche viele Menschen wegraffte, und auch mir noch das Letzte vollends raubte, was ich in der Welt besaß. Das hätte mich doch erweichen sollen, werden Sie denken. Aber nein, ich wurde immer härter und verschlossener, ich wollte Gott Trotz bieten, und unklugerweise bedachte ich nicht, daß ich es mit einem Allmächtigen zu thun hatte. „Das ist der Fluch deines Vaters!“ — rief es immer aufs Neue in mein Ohr; aber ich verstockte mein Herz immer mehr und sagte: „Nun, wenn ich denn doch verflucht sein soll, so will ich es auch verdienen.“ Ich würde es kaum glauben können, daß ein Mensch, die Wade, und ein Menschenkind, der Wurm, den Stolz gegen Gott so weit treiben könne, wenn ich es nicht selbst erfahren hätte. Um mich zu zerstreuen und den peinigenden Gedanken, die mich in meiner Einsamkeit verfolgten, auszuweichen, fing ich mein altes Sündenleben wieder an, das ich als Student getrieben hatte, verbrachte den ganzen Tag in leichtsinnigen, gottlosen Gesellschaften und hörte auf keine Warnung wohlmeinender Menschen. Meine Freunde, welche an meinem unglücklichen Schicksal Anteil genommen hatten, bedauerten mich und suchten mich auf alle Weise wieder zu mir selbst zu bringen; aber ich wich ihnen aus, verlachte ihren guten Rat, und wenn sie ernstlicher in mich drangen, sagte ich: „Was hilft's mir, wenn ich mich auch bessere, ich bin doch verflucht!“ — Das war der Trotz der Verzweiflung. Ein solches Leben konnte nicht lange währen. Ich hatte in den letzten Jahren notgedrungen viele Schulden gemacht. Als meine Gläubiger sahen,

daß ich täglich in Sauf und Brauf lebte und also in meinen Vermögensumständen immer weiter herunter kam, wurden sie alle aufrüstig und forderten Bezahlung. Ich sagte ihnen geradezu, daß ich sie nicht bezahlen könne. Sie belangten mich daher vor Gericht. Mein Schiff, mein Haus und alles, was ich besaß, wurde verkauft; und da der Erlös nicht hinreichte, meine Schulden zu tilgen, und ich niemand fand, der für mich Bürgschaft leisten wollte, so mußte ich ins Gefängnis wandern. Das Maß des Elends war nun voll. „Das ist der Fluch deines Vaters!“ — schallte mir's von den düstern Kerkermauern entgegen und ich hatte nun keine Gelegenheit mehr, diese schreckliche Stimme durch Zerstreungen zu verjagen. In einem dumpfen, tauben Hinbrüten warf ich mich auf mein Lager und wünschte zu sterben. Hatte ich vorher auf meine Rechtschaffenheit getrotzt, und Gott Vorwürfe gemacht, daß er auf einen Unschuldigen alles Unglück häufe, so war mir nun auch dieser Ausweg versperrt. An diesem Orte wenigstens befand ich mich durch eigene Schuld. Wenn ich vorher die Stimme meines Gewissens übertäuben konnte, so war mir dies jetzt nicht mehr möglich. Ich mußte alle ihre Schrecken aushalten, und konnte ihnen nicht entfliehen. Doch wollte ich Gott auch nicht Recht geben, und widerstand hartnäckig allen Aufforderungen zu einer aufrichtigen Buße. Zwar versuchte ich es manchmal, zu beten, und Gott um Hilfe aus meiner Not anzurufen; aber da sich mein Herz nicht demüthigen wollte, so können Sie wohl denken, was das für Gebete gewesen sein mögen. Es war bei mir, wie ich einmal, ich weiß nicht mehr in was für einem Buche, gelesen habe, daß es bei den Söhnen Lamech's gegangen sei.

„Und wie denn?“ — fragte der Prediger.

„Die Söhne Lamech's — so heißt es in jenem Buche — Tubal und Tubalkain, sind nach dem Bericht der Bibel die Erfinder, jener der Musik, dieser der Schmiedekunst gewesen. Wenn diese Brüder im nämlichen Hause beisammen wohnten, mag das kein übler Lärm und Verwirrung gewesen sein. Im obern Stockwerke sang Tubal, im untern hämmerte Tubalkain; oben war der Blasebalg für die Orgel, unten der für die Schmiedeesse; dort ertönten Pfeifen und Schalmeien, hier Hammerschläge und Feilengeraspel. Nicht ungleich einer solchen Wohnung ist der unbekehrte Sünder, welcher betet. Im obern Stockwerk, in dem Munde ertönt Musik, das Lob des Herrn; in dem untern, dem Herzen, rumort die Sünde mit allen ihren Lüsten und Begierden; oben betet man den allmächtigen Gott an, unten opfert man dem Belial; dort singt die Zunge mit der Maria, hier tanzt das Herz mit der Herodias.“

Aug. Hat man denn damals auch schon Orgeln gemacht, als die Musik erfunden wurde?

Der Prediger. Das ist nicht wahrscheinlich; es thut aber hier nichts zur Sache. Der Vergleich ist doch richtig.

Kapitän. Ich weiß nicht, was endlich in meinem Gefängnis aus mir geworden sein würde, wenn ich mir selbst überlassen geblieben wäre. Die Menschen hatten mich bald vergessen; aber Gott gedachte an mich elenden Menschen, wie er an Joseph gedachte, der unschuldigerweise im Gefängnis saß. Durch Zufall, wie die ungläubigen Menschen zu sagen pflegen, in der That aber durch besondere göttliche Führung hörte jener Prediger von mir, bei welchem ich das Bild meines Vaters gefunden hatte. Er gedachte an das, was ich ihm damals erzählt hatte,

und das Mitleiden mit einem unglücklichen Verblendeten trieb ihn zu mir in den Kerker. Ich erschrak über seinen Anblick, und rief ihm gleich entgegen: „Sehen Sie nun, daß ich selbigesmal recht hatte. Das ist der Fluch meines Vaters; so weit hat er mich gebracht.“ — „Nein“ — erwiderte er — „das ist nicht der Fluch Ihres Vaters, sondern der Fluch der Sünde, die Wirkung und Frucht ihres eigenen Herzens. Hätten Sie sich ernstlich zu Gott gewendet, so würde er, der so gern segnet, den Fluch von Ihrem Haupte genommen und in Segen verwandelt haben.“ — Das wollte ich aber nicht gelten lassen, sondern beharrte darauf, Gott habe mich nun einmal zum Unglück bestimmt, und da würde alles nichts helfen. Ich sei nicht mehr zu retten. — „Nehmen Sie sich in Acht,“ — fuhr er fort — „daß Sie sich nicht noch schwerer versündigen; Gott hat Ihnen hinglänglich gezeigt, daß das trotziges Widerstreben gegen ihn vergeblich ist, weil er die Menschentöchter in seiner Gewalt hat. Sagen Sie mir, haben Sie je einmal es versucht, alle Schuld auf Ihre eigene Seele zu nehmen, und dann Gott zu bitten, er möge Sie nun aus Barmherzigkeit davon befreien?“ — „Nein“ — sagte ich entschlossen — „das habe ich noch nie probiert, und kann's auch nicht. Ich leide unter einem ungerechten Fluche, den ich nur zum Teil verschuldet habe. Und tausend Andere, die sich noch mehr versündigt haben, kommen ungestraft davon, und alles gelingt ihnen.“ — „Auf Beides will ich Ihnen antworten“ — erwiderte der Prediger. — „Wissen Sie nicht, da Sie doch selbst einmal zum Predigtamt sich vorbereitet haben, daß nach dem Worte Gottes schon eine einzige Sünde verdammt? Wie können Sie also sagen, Sie haben Ihr Unglück nur zum Teil verschuldet? Und was

das Andere betrifft, daß so manche in dieser Welt die Strafen ihrer Sünden nicht erleben, so haben Sie durchaus keine Ursache, diese Menschen glücklich zu preisen; denn sie haben's nur um so schlimmer, weil ihre Strafe für die Ewigkeit aufgehoben ist. Daß aber bei Ihnen die Strafen der Sünde gleich auf dem Fuße folgten, das ist mir gerade ein Beweis, daß Gott mit Ihnen eine besondere Gnadenabsicht hat, und Sie nicht verloren gehen lassen will. Von seiner Seite ist daher alles darauf eingerichtet, Sie zu einer ernstlichen Buße und Bekehrung zu bringen." — Ich konnte das nicht glauben und widersprach immer aufs Neue. Der Prediger aber gab mir ein Neues Testament, bat mich, den Römerbrief einmal aufmerksam und mit Gebet durchzulesen, und versprach, mich bald wieder zu besuchen.

Als er fortgegangen war, dachte ich, was soll ich mit dem Buche machen! Ich habe es ja schon auf der Universität mehr als einmal durchgelesen, es wird unterdessen nicht anders geworden sein. — Freilich war es nicht anders geworden, und das ist eben das gute daran, daß es immer unveränderlich dasselbe bleibt, wie die Friedensgedanken Gottes; aber ich war anders geworden. Ich hatte eine große und schwere Schule der mannigfaltigsten Erfahrungen durchgemacht und mein Herz hatte seine Verdorbenheit so vielfach kundgegeben, daß ich wirklich, als ich endlich doch aus Langeweile dieses Buch, und namentlich den Brief an die Römer, zu lesen anfang, mich oft fragen mußte, ist denn das derselbe Römerbrief, den du in Gießen gelesen hast? Ich meinte, er habe damals ganz anders gelautet. Als ich an die Stelle Röm. 3, 19 kam, wo es heißt: „daß Aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei“, erschrak ich, und bei

Röm. 11, 32—36 durchdrang mich ein schauerliches Gefühl von der Größe Gottes, zugleich aber auch ein Lichtstrahl des Trostes, daß ich schreien konnte: „Nun, wenn Du Dich Aller erbarmest, so erbarme Dich auch meiner!“ — Nach und nach schmolz die Eiskruste auf meinem Herzen, Thränen fingen an los zu werden, und ich geriet in ein unausgesetztes Weinen, das anhielt, bis mich der Prediger wieder besuchte. „Gott sei gelobt!“ rief er aus, als er hereintrat und mich in Thränen schwimmen sah. — „Gott sei gelobt! er hat sich Ihrer Seele erbarmt.“ — Ich konnte vor Schluchzen nicht antworten. Er fiel mit mir auf die Kniee und betete so eindringlich und ergreifend, daß ich endlich selbst von seinem Feuer angezündet wurde und laut zum Herrn zu schreien begann. Es war nicht umsonst. Der Friede Gottes kam in mein Herz, ich konnte glauben, daß auch mir durch den Tod des Heilandes der Weg zu Gott eröffnet und Hilfe bei Dem für mich bereit sei, der die Gottlosen gerecht macht. Von nun an ging alles besser; ich erkannte, daß ich der Sünder sei, Gott aber gerecht, und daß eine unbegreifliche Langmut Gottes mich bisher getragen habe, ohne welche ich längst untergegangen wäre, ja, daß alle Unglücksfälle, die mich getroffen, lauter Beweise der unendlichen Liebe gewesen seien, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre von seinem Wesen und lebe. Nun war mir das Wort Gottes eine süße Speise, und ich brachte die lange Zeit im Kerker mit nichts anderem zu, als mit dem Lesen dieses kostbaren Buches. Der Prediger wollte mir auch andere Bücher in mein Gefängnis bringen, aber ich dankte dafür; an dem Buch der Bücher hatte ich genug. Noch habe ich das Neue Testament, das mir jener gute Mann in den Kerker

brachte und nachher als Eigenthum überließ. Es sind viele Thränen darauf gefallen, als segensreicher Thau auf ein gutes Land, das hundertfältige Früchte trägt. — Nachdem der treffliche Geistliche so für meine Seele gesorgt hatte, so lag ihm nun auch daran, meine leiblichen Umstände zu verbessern. Durch seine und mehrerer andern Freunde Verwendung, die er dazu aufforderte, wurde ich aus dem Gefängnis entlassen, und suchte nun eine Gelegenheit, in der Stille bei einer ehrlichen Beschäftigung dem Gott zu dienen, den ich auf allen Meeren nicht gefunden, so nahe er mir oft gewesen, bis er mich endlich in die Wüste des Kerkers führte, um freundlich mit mir zu reden. Durch Vermittlung mehrerer christlicher Männer, die mir etwas Geld vorstreckten, gelang es mir, eine Fischerhütte am Meeresufer zu kaufen, wo ich mich im Sommer mit dem Fischfang und im Winter mit Korbflechten beschäftigte und ernährte. Den Prediger bat ich, mir das Bild meines Vaters zu überlassen, damit ich mich beständig daran erinnern könne, was die Gnade Gottes an mir gethan. Ich hing das Bild in meiner Fischerhütte auf. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich das nicht gethan hätte.

### 9. Der Kapitän.

Bei meinem Geschäft war der Segen Gottes mit mir: ich warf mein Netz wie Petrus aus im Vertrauen auf den Herrn, und es kam immer voll wieder heraus. In kurzer Zeit konnte ich den Vorschuß wieder zurückbezahlen, der mir zum Ankauf der Fischerhütte gemacht worden war. Einer von den Herren, denen dieses Geld gehörte, war ein reicher Kaufmann

der mehrere Schiffe auf dem Meere hatte. Einer seiner Kapitäne starb; er wußte, daß ich kein ungeschickter Seemann gewesen, und trug mir die Führung dieses Schiffes an. Ich ging ungern aus meiner Einsamkeit, in welcher ich nun zwei glückliche Jahre verlebt hatte, und mich so ungestört mit meiner lieben Bibel beschäftigen konnte. Aber ich durfte doch auch dieses Anerbieten, das so ungesucht an mich gekommen war, nicht geradezu von der Hand weisen, und ging daher zu dem Prediger, dem ich so vieles verdanke, und zu welchem ich volles Vertrauen hatte. Er fragte mich, ob ich mein Herz schon geprüft habe, ob sich keine unlaute Gedanken und Wünsche bei diesem Antrag in mir geregt hätten, z. B. wieder, ein angesehenener, vermöglicher Mann zu werden, und dgl. — Ich versicherte ihn, daß ich mich von solchen Gedanken für jetzt wenigstens frei wisse, ob ich gleich für mein Herz nicht stehen könne, daß ich aber in dieser Hinsicht auf die bewahrende Gnade Gottes vertraue. Das eine sei mir schon gekommen, daß ich vielleicht auf diesem Wege wieder so viel erwerben könnte, um meine Gläubiger, die ich nicht habe bezahlen können vollends zu befriedigen. — Der Prediger sagte: „Dieser Gedanke ist nicht verwerflich, und im Ganzen freue ich mich über ihre Erklärung. Ich habe Sie, wie ich Sie kenne, so erwartet, und darf's Ihnen wohl sagen, daß ich es selbst gewesen bin, der im Vertrauen auf das Werk der Gnade Gottes in Ihrem Herzen dem Kaufmann den Vorschlag machte, Sie zum Kapitan seines Schiffes zu wählen. Sie haben die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit, und es ist besser, daß Sie damit Ihrem Nächsten dienen.“ — Ich war nun ganz beruhigt, gab meine kleine Fischerhütte einem armen Fischer in Pacht, nahm das

Bildniß meines Vaters von der Wand, hing es in meiner Kajüte auf, und ging in Gottes Namen unter Segel. Bevor ich aber weiter erzähle, so singet mir, liebe Kinder, das Lied von der großen Liebe. — Die Kinder sangen:

Das Lied von der großen Liebe.

Einst sah ich eine Henne sitzen,  
Und unter ihren Flügeln war,  
Um sich vor Fährlichkeit zu schützen,  
Gelagert rund der Küchlein Schar.  
Ei, dacht' ich, welche edle Triebe  
Erzeugten eine solche Liebe?

Einst hört' ich eine schöne Sage,  
Vom Belifane, wie mich dünkt,  
Der in der Zeit der Hungertage  
Sein Herzblut seinen Jungen reicht.  
Da dacht' ich: Ist's nicht eine Schande  
Für Menschen in dem Christenlande?

Einst sah ich auch ein Mädchen ziehen,  
Die hatt' ein Lämmlein auf dem Arm;  
Sie pflegte es mit Liebesmühen,  
Es lag an ihrem Herzen warm.  
Ich staunte, welche Liebefülle  
Aus einem Kinderherzen quille.

Einst hört ich von dem Mutterherzen,  
Wie es des Säuglings nie vergißt,  
Ihn zärtlich pflegt in Freud und Schmerzen,  
Und noch im Tod ihn fest umschließt.  
Da dachte ich, daß solche Liebe  
Die höchste doch von allen bliebe.

Doch als ich dann zu Dem gekommen,  
Auf dessen Tod man mich gekauft,  
Der von dem Thron an's Kreuz gekommen  
Und uns mit eigenem Blut erkaufte, —  
Da mußten Herz und Mund und Zähnen  
Vor allem Jesu Liebe ehren.

Kapitän. So, Kinder, ich danke euch, und will nun weiter erzählen. Meine Fahrt ging diesmal in's mittelländische Meer, wo ich in verschiedenen Seehäfen theils aus- und theils einladen mußte. Von der Insel Korsika fuhr ich in Gesellschaft mehrerer Rauffahrteischiffe zurück, und da mein Schiff am leichtesten gebaut war, so kam ich eine gute Strecke voraus. Das Wetter war schön; meine Geschäfte waren glücklich gegangen; ich hatte guten Mut und war heiter. Auf einmal erblickte der Matrose, der die Wache hatte, ein Schiff in der Ferne, das wir eine Zeit lang genau beobachteten, bis wir uns endlich überzeugten, daß es ein Seeräuber sei. Ihm zu entfliehen, war nicht möglich; uns gegen ihn zu wehren war sehr gewagt. Indessen entschloß sich doch die ganze Schiffsmannschaft, die siebzehn Köpfe stark war, wozu noch sechs Passagiere kamen, sich lieber bis aufs Blut zu verteidigen, als sich in die Sklaverei schleppen zu lassen. Ich traf also die nötigen Verteidigungsanstalten und ließ die wenigen Kanonen, die wir an Bord hatten, scharf mit Kartätschen laden. Als der Korsar merkte, daß wir auf Gegenwehr gefaßt seien, rüstete er sich auch, ob's ihm gleich, wie wir nachher erfuhren, unerwartet war, und er gemeint hatte, wir würden ohne Weigerung die Segel streichen. Gleich unsere erste Kugel nahm dem Kapitän des feindlichen Schiffes den Kopf; und da es schlecht bemannt war, so kamen dadurch die Übrigen, besonders nachdem wir ein paar Mal eine volle Lage gegeben hatten, in eine solche Verwirrung, daß es uns ein Leichtes war, das Schiff zu entern, und seine ganze Besatzung, die nur noch aus dreizehn Mann bestand, gefangen zu nehmen. Sie hatten den Tag vorher, in einem Gefecht mit einem amerikanischen Schiffe, viele von ihren Leuten

verloren, waren aber doch demselben noch entkommen. Die Besatzung des Schiffes setzte ich in Gibraltar an's Land, wo Kriegsrecht über sie gehalten wurde; das Schiff selbst aber, das noch in gutem Stande war, nahm ich mit nach England. Wir fanden auf demselben reiche Güter, welche die Korsaren geraubt hatten, und einige Matrosen und Passagiere, welche gefangen im Schiffsraume lagen und zur Sklaverei bestimmt waren. Diesen wollte ich selbst ihre Freiheit ankündigen, aber denken Sie sich mein Erstaunen, als ich unter ihnen meinen alten Freund Korbeck fand, den holländischen Schiffsarzt, der mich einst in Rotterdam vom Hungertode gerettet hatte! Was für eine Freude war das für mich, und wie verwundert war er, in dem Schiffskapitän, der ihm jetzt sein Leben rettete, seinen alten Freund zu finden, dem er nie zugeτραut hatte, daß er etwas weiter werden würde als ein Taugenichts. Nun setzten wir uns zusammen in die Kajüte; ich erzählte ihm meine Geschichte, und er mir die seinige, die auch reich genug war an Abwechslungen, aber weniger schmerzhaft als die meinige. Leider mußte ich bald mit Beirübniß wahrnehmen, daß mein Freund, der zu Hause eine christliche Erziehung genossen und fromme Eltern gehabt, einen noch viel gefährlicheren Schiffbruch erlitten hatte, als ich an der afrikanischen Küste, nämlich den Schiffbruch am Glauben. Mir schauderte, als er mir die Versicherung gab, daß er nicht einmal an einen Gott glaube. Doch sagte er auch das, es thue ihm leid, daß er nicht glauben könne; aber die Beschäftigung mit der Natur habe ihn darauf geführt; daß die Welt eine bloße Maschine sei, und daß es keinen Gott gebe. „D“ — sagte ich zu ihm — „wenn du recht in die Natur hineingeblickt hättest, so würdest du überall die

Spuren des Lebendigen in ihr gefunden haben. Die Erde ist ja voll von seiner Güte.“ — „Ich weiß auch eine Zeit,“ — erwiderte Korbeck — „wo ich so glaubte und sprach. Aber das war die Zeit meines Kinderglaubens; als ich in die Welt hinauskam, meine Ansichten und Erfahrungen weiter wurden, und ein selbständiges Nachdenken sich mit ihnen verband, da lernte ich die Welt von einem andern Gesichtspunkte betrachten.“ — „Aber gewiß nicht von dem richtigen,“ — setzte ich hinzu. — „O, daß du deinen Kinderglauben noch hättest! Unser Herr sagt: ‚Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in’s Himmelreich kommen.‘ Ich hatte auch meinen Kinderglauben verloren, und mußte ihn mit tausend Thränen wieder suchen. Aber, Gott Lob! ich habe ihn wieder und will ihn nicht mehr lassen.“ Korbeck hatte eine Reise in Aegypten gemacht, und verstand das Arabische. Am zweiten Tage nach seiner Befreiung saßen wir allein in meiner Kajüte. Ich sprach mit ihm von dem Dasein Gottes, und er wollte es immer weglegnen. Auf einmal hörte er eine Stimme rufen: „Allah akbar!“ (d. h. Gott ist groß!) Korbeck erschrak wie ein Kind das man über dem Stehlen ertappt. Er wußte, daß auf dem Schiff niemand war, der Arabisch verstehe, und daß wir allein in der kleinen Kabine saßen. Indem er sich rings umsah, woher diese Worte gekommen sein könnten, wiederholten sich dieselben, und zugleich merkt Korbeck, daß sie von einem Papagei herkamen, der in einem Käfig vorn beim Fenster befindlich war. Diesen Papagei hatte ich in der Levante von einem Armenier gekauft, und dieser hatte ihn mit Sorgfalt abgerichtet, daß er die Worte: „Allak akbar! deutlich genug aussprechen konnte, um ihn dann an einen türkischen

Großen zu verkaufen. Da ich ihm aber einige wichtige Dienste geleistet hatte, so trat er mir den Vogel gegen einen billigen Preis ab. Ich wandte mich nun zu dem erschrockenen Korbeck, und sagte zu ihm: „Sieh Freund, die Natur selber, in welcher du Gott verloren zu haben vorgiebst, predigt dir, daß er groß sei. Ich hab's erfahren in seinem Zorn und in seiner Liebe. O, weigere dich nicht, seine Größe anzuerkennen, ehe sie dich erdrückt. — Er wurde nachdenklich, und redete den ganzen Abend kein Wort mehr. Mir aber war es ein gutes Zeichen, daß er so erschrocken war. Ich dachte: er hat doch noch ein reges Gewissen, das ihn nicht mit Ruhe ungläubig sein läßt. — Ich betete in dieser Nacht angelegentlich für ihn, der Heiland wolle die guten Eindrücke, die er schon in der Jugend empfangen, durch die Wirkung Seines Geistes wieder auffrischen, und der armen Seele den Glauben schenken. Am andern Morgen kam er nicht zum Frühstück, und als er zum Mittagessen hereintrat, sah er ganz blaß und verstört aus wie ein Gespenst und redete nichts. Ebenso am Abend. So trieb er's drei Tage. Ich wollte ihn nicht stören. Am dritten Tage bat er mich um eine Bibel. Nun, dachte ich, ist's gewonnen! Wenn er erst einmal einen vollen Zug aus der Lebensquelle gethan hat, dann kann's nicht fehlen, daß er gesund werde. Auf der ganzen Reise las er in der Bibel, und als wir in England landeten, bat er mich, ihn zu dem Geistlichen zu bringen, der mir so viele Liebe und Samariters-treue bewiesen. Er hatte nur noch wenige Zweifel, über welche er gern mit diesem sprechen wollte. Bald war die Finsternis verschwunden, und der Glanz der göttlichen Gnade leuchtete aus seinem Angesicht. Nun war er aus einer doppelten Gefangenschaft frei, und

man konnte wohl sagen, wie es in einem alten Gesange heißt:

Laß die Korsaren die Menschen stehlen,  
Das Lamm befreit nur der Sklaven Seelen!

Daß ich ihm seine Liebesgabe, welche er mir in Rotterdam reichte, mehr als zehnfach ersetzte, weil ich jetzt in bessern Umständen war, darf ich nicht erst versichern. Er ließ sich in England nieder und ist wenige Jahre nachher als ein gläubiger Jünger des Herrn selig heimgegangen. Sein Andenken bleibt mir segensreich.

### 10. Die Heimkehr.

Der glückliche Erfolg meiner Reise verschaffte mir nicht allein das volle Vertrauen des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, sondern trug mir auch eine bedeutende Summe Geldes ein, so daß ich im Stande war, alle meine alten Schulden bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen, was mir große Befriedigung gewährte. Da aber nicht so viel übrig blieb, daß ich davon hätte anständig leben können, so entschloß ich mich, noch einmal eine Seereise zu machen, obgleich es mir schwer ankam. Seit ich nämlich in meinem Gefängnis die Versicherung von oben empfangen hatte, daß mir Gott meine Sünden vergeben habe, war ich zwar über meine ewige Seligkeit gänzlich beruhigt; ich wußte, daß mich Gott zu Gnaden angenommen habe, und daß alles, was mir begegne, mir auch zum Besten dienen müsse. Aber die Furcht vor den weiteren Folgen des väterlichen Fluches konnte ich auch jetzt noch nicht ganz überwinden. Ich dachte so, der

Segen und Fluch des vierten Gebots bezieht sich auf das Leben in dieser Welt, auf irdisches Wohlergehen oder Mißgeschick. Wer seine Eltern ehrt, dem geht es wohl, daß er lange und glücklich auf Erden leben kann. Das hilft ihm aber noch nicht zur Seligkeit in einer andern Welt. Will er diese erlangen, so muß er auch Gott ehren und Seinen Geboten gehorchen, oder mit andern Worten, er muß sich befehren, er muß glauben an Jesum, den Sohn Gottes; denn das ist Gottes Gebot. Thut er das nicht, so kann er bei allem irdischen Wohlergehen doch verloren gehen. Wer seinen Eltern ungehorsam ist, dem kann's nicht gut gehen auf Erden, ihr Segen oder Ansagen begleitet ihn; wenn er aber seine Sünden erkennt und bereut, so vergiebt ihm Gott und er kann doch selig werden. Aber damit hören die übeln Folgen des elterlichen Fluches nicht auf; nur werden sie in der Hand des himmlischen Erziehers zu Mitteln, welche ihn in der Demut und Wachsamkeit erhalten, und ihn zu seinem himmlischen Erbteil tüchtig machen. — So gewiß ich also davon überzeugt war, daß Gott mich durch seinen Sohn zur Seligkeit berufen habe, so glaubte ich doch, daß die ferneren Nachwirkungen von dem Fluche meines Vaters nicht ausbleiben werden, und darum ging ich mit einer gewissen Angsilichkeit aufs Meer und fürchtete immer wieder, ein neues Unglück erleben zu müssen. Diese Furcht wurde nicht wenig genährt durch das Bild meines Vaters, das ich immer vor Augen hatte. Glückliche Ereignisse machten mir oft eben so bang als die unglücklichen, weil ich dem Bestand des Glückes nicht traute, und weil es schmerzlicher ist, ein empfangenes Gut zu verlieren, als ein fremdes und fernes nie zu erlangen. Indessen hatte ich auf dieser Reise keine Ursache, meine Furcht be-

gründet zu finden, denn es ging mir womöglich noch besser als das vorige Mal und ich kam reichbeladen nach Hause zurück. Noch eine Reise machte ich auf Rechnung desselben Handlungshauses, und war dann schon im Stande, ein eigenes Schiff zu befrachten und mit demselben eine Handlungsreise zu machen. Diese lief ebenfalls glücklich ab, so daß ich mich im Besitz eines schönen Vermögens sah. Nun war ich aber des Seelebens müde; das sechzigste Jahr war nahe, und ich sehnte mich, den Rest meiner Tage in der Stille mit Lobpreisung der wunderbaren Wege Gottes und Vorbereitung auf die Ewigkeit zuzubringen. Mein Leben ist ein großes Buch, in welchem jeder Tag ein Notabene gemacht hat, und nun schickte ich mich an, das Register zu fertigen. Ich entschloß mich, in meinen Geburtsort zurückzukehren, nahm Abschied von meinen Freunden in England, verkaufte mein Schiff und ließ mich mit meinen Habseligkeiten nach Holland überführen.

Was hatte ich alles erfahren in der vierzigjährigen Zeit, zwischen meiner ersten Abreise aus Holland und meiner jetzigen Heimkehr! Wie viele Berge von Fluten, Angst und Not lagen dazwischen! Was hatte Gott an mir gethan! Meine ganze Reise war voll Dank und Preis Gottes, und doch konnte ich von Zeit zu Zeit nicht Meister werden über die ängstliche Besorgnis, der Fluch meines Vaters möchte noch einmal an mir seine Wirksamkeit beweisen. Oft fürchtete ich, das Schiff möchte untergehen; und als ich schon in Amsterdam angelangt war, dachte ich zuweilen mit Angst daran, daß mir mein Eigentum geraubt werden könnte. Ich kam endlich mit all dem Meinigen unversehrt hieher, und wohne nun sicher unter diesem Dache; aber auch jetzt noch habe ich manchen unruhigen Tag,

manche schlaflose Nacht, weil ich denke, das Haus könnte mir über dem Kopfe zusammenfallen; denn der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, aber ihr Fluch reißt sie nieder. So oft ich dieses Bild ansehe, erschrecken mich seine drohenden Flügel, und ich muß mir oft durch ernstliches Gebet die Seelenruhe wieder erkämpfen.“

So erzählte der Kapitän und seine Zuhörer waren alle herzlich bewegt. Der Prediger versuchte es, ihn zu überzeugen, daß seine Furcht keinen Grund habe; aber seine Gründe fanden keinen Eingang, denn der Kapitän selbst hatte sich dieselben schon oft vorgehalten.

## 11. Das Taufbuch.

Ein Jahr war vorübergegangen. Das freundliche Zusammenleben des Kapitäns mit der Pfarrfamilie hatte ungestört fortgedauert und ihre Verbindung war inniger geworden. Die Kinder freuten sich den ganzen Tag auf den Abend, welchen die Familie gewöhnlich bei dem Kapitän zubrachte. Es wurde Thee getrunken und der Kapitän wußte aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung jeden Tag etwas neues zu erzählen, das lehrreich, erbaulich und unterhaltend zugleich war. Manchmal erneuerte der Prediger seine Bemühungen, seinem Freunde die unnötige Furcht vor einem noch bevorstehenden Unglück zu benehmen; aber wenn auch der Kapitän ihm die Richtigkeit seiner Gründe zugeben mußte, so war er doch nicht im stande, den tiefen Eindruck der Angst aus seinem Gemüte zu entfernen, der sich seit einer Reihe von Jahren darin festgesetzt hatte. Aber wunderbar sind die Wege Gottes!

Eines Morgens saß der Pfarrer in seinem Stu-

dierzimmer und las in einem alten griechischen Buche. Da trat ein Mann zu ihm herein, den er nie gesehen, sagte, er sei aus Dornhagen gebürtig und wünsche seinen Tausschein zu bekommen.

Prediger. Wie heißt Ihr denn?

Antwort. Martin Lobert.

Prediger. Und wo wohnet Ihr?

Lobert. Ich bin erst gestern wieder hier angekommen, bisher war ich Matrose in englischen Diensten. Nun habe ich noch eine kleine Erbschaft von meinem Bruder zu erheben, dazu brauche ich meinen Tausschein. Sodann will ich mich hier niederlassen und von meinem kleinen Vermögen leben.

Prediger. Habt Ihr in England den Kapitän Buchmann gekannt?

Lobert. Ich habe wohl von ihm gehört; aber gesehen habe ich ihn nie. Erst hier erfuhr ich, daß er sich hier aufhalte, und der Sohn unsers alten Herrn Pfarrers, der wilde Franz, sei, mit dem ich in die Schule gegangen. Hätte ich das in England gewußt, so hätte ich nicht nachgelassen, bis ich auf seinem Schiffe gewesen wäre. Aber als ich von hier abging, war er auf der Universität und wie er einmal in England Kapitän wurde, so fiel mir's gar nicht mehr ein, daß das der wilde Franz sein könnte.

Prediger. Nun, er wird sich freuen, Euch kennen zu lernen, wenn Ihr ein so wackerer Mann seid, wie Ihr zu sein scheint. Setzt Euch ein wenig; ich will Euch den Tausschein schreiben.

Der Prediger holte das Taufbuch und fragte: Wann seid Ihr geboren?

Lobert. Im Jahr 17..

Prediger. Richtig, da muß ich Euch noch im

alten Taufbuche suchen, das gerade mit der Amtsführung des alten Pfarrers Buchmann schließt.

Er holte das alte Taufbuch, blätterte, fand den Robert und auf derselben Seite auch den Franz Buchmann, des Pfarrers Sohn. Ein Blatt lag auf dieser Seite im Buche, das dem Prediger, da er nie etwas hier nachzuschlagen gehabt, auch noch nie zu Gesicht gekommen war. Er überlas es, erstaunte, rief aus: „Das ist wunderbar!“ schlug das Blatt zusammen, steckte es ein, schrieb dann den Tausschein des Martin Robert und sagte: „Morgen Mittag kommet wieder zu mir, dann will ich Euch zum Kapitän führen.“

Raum war Robert weggegangen, so eilte der Pfarrer, wie er ging und stand, durch den Garten zum Kapitän, ging ohne anzuklopfen hinein und rief: „Freund! danken Sie Gott, ich bringe Ihnen Trost!“ Der Kapitän, der eben in einem englischen Andachtsbuch las, stand verwundert auf, und fragte: „Was haben Sie?“ —

„Da lesen Sie dieses Blatt!“

Der Kapitän las, zitterte, schwankte, fiel auf die Kniee und rief: „O Gott! großer Heiland! Das hast du gethan! Ich erkenne Deinen wunderbaren Pfad, der durch Dunkel zum Licht führt!“

Doch meine lieben Leser möchten gern wissen, was auf dem Blatte stand. Hier leset:

„Im Namen Gottes bitte ich Den, welchem dieses Blatt in die Hände kommt, wenn er es auf irgend einem sicheren Wege meinem armen Sohne Franz, falls er bis dorthin noch am Leben ist, zu wissen thun kann, daß er demselben in meinem Namen Folgendes mittheile: Erzürnt und aufs Außerste gekränkt durch den hartnäckigen Ungehorsam, welchen er gegen mich bewiesen, habe ich mich durch mein hitziges Tempera-

ment verleiten lassen, den Fluch über ihn auszusprechen. Dieses habe ich aber nachher bereut, und nehme hiemit diesen Fluch feierlich zurück. Ja, ich habe auf mein anhaltendes Gebet die bestimmte Versicherung von dem Geist Gottes erhalten, daß mein Sohn Franz nicht verloren gehen, sondern gerettet werden soll. Da ich nun voraussehe, daß dies nicht ohne schwere Züchtigungen und schmerzhaftes Mittel wird geschehen können, so wünsche ich, daß ihm diese Versicherung zukommen möge, damit er nicht noch zu seinen Plagen auch die tragen müsse, den Fluch seines Vaters zu fürchten.

Ich lege dieses Blatt in dem Taufbuche nieder, weil ich denke, wenn er einmal aufhören wird, unstät und flüchtig zu sein, und sich an einem Wohnort bleibend niederzulassen entschließt, so werde er dazu auch seinen Taufschein bedürfen, und könnte dann zugleich mit demselben den väterlichen Segen bekommen, den ich hiemit in festem Vertrauen über ihn ausspreche, weil ich weiß, daß der gute Hirte dieses verlorene Schaf finden wird, sollte es sich auch noch so weit verlaufen.

Geschrieben den 14. Jun. 17..

Gottfried Buchmann, Pfarrer.“

Drei Tage darauf, am 17. Juni, war, wie der Kapitän schon erfahren hatte, der alte Buchmann gestorben und zwar eines plötzlichen Todes, so daß er niemand mehr den mündlichen Auftrag geben konnte, seinen Sohn, wenn er sich bessern sollte, seiner Verzeihung zu versichern.

Der Kapitän, nachdem er erfahren hatte, wie der Prediger zu diesem wichtigen Blatt gekommen, war nun voll Freude und Dank. Aller Kummer, alle Angst und Furcht war aus seiner Seele verschwunden;

das Vergangene und das soeben Geschehene erschien ihm wie ein langer ängstlicher Traum, und nur wenn er das Blatt wieder ansah, das er immer in seinen Händen hielt und mit Freudenthränen benetzte, konnte er sich von der Wirklichkeit alles Vorgefallenen wieder überzeugen. „Das Blatt verdient in Gold gefaßt zu werden“ — sagte er zu dem Prediger. — „Allerdings,“ — erwiderte dieser — „denn es ist voll von dem Golde des gläubigen Vertrauens, und sein Inhalt könnte Ihnen durch kein Gold der Welt ersetzt werden.“ — Der Kapitän fuhr fort: „Ich hörte einmal einen Prediger sagen, das Leben des Menschen sei ein Rätsel und der Tod die Auflösung dieses Rätsels. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mein Leben ein Rätsel gewesen; aber die Lösung desselben steht auf diesem Blatt.“

So wechselten sie noch lange dankende und jubelnde Worte zur Ehre Gottes, bis es Mittag war und sie gemeinschaftlich ins Pfarrhaus zu Tische gingen. Nun erfuhr man auch hier den wunderbaren Vorfall, durch welchen dem geliebten Hausfreunde seine Gemütsruhe wieder geschenkt war.

---

## 12. Schluß.

Am andern Mittag kam Martin Robert ins Pfarrhaus und der Prediger begleitete ihn zum Kapitän. „Gott grüße dich, Martin“ rief ihm dieser entgegen, als er ihn erblickte und reichte ihm die Hand. — „Hast du endlich auch den Hafen gefunden? Aber ich sage dir, du mußt hier Anker werfen und mein Unterbootsmann werden. Lösche deine Ladung

und wirf das andere über Bord. Es sind hier Waren genug.“

Martin. Was führt Ihr Schiff für eine Flagge?

Kapitän. Die Flagge des Reiches Christi, weiß mit rotem Kreuz.

Martin. Top, ich schlage ein. Unter dieser Flagge ist gut segeln.

Es war dem Kapitän wirklich ernst. Martin war in England in der Versammlung eines frommen Predigers zur Erkenntnis seiner Sünden und der Gnade Gottes in Christo geführt worden. Der Kapitän wollte gern einen solchen Gesellschafter in seinem Hause haben, und da er die Veranlassung geworden war, daß das wichtige Blatt aus seiner Verborgenheit zum Vorschein kam, so hatte er um so mehr Grund, ihn gern um sich zu sehen.

Am liebsten aber war der Kapitän in Gesellschaft von fröhlichen Kindern, in deren Mitte er wie verjüngt wurde. Von Zeit zu Zeit stellte er ein Kinderfest an, bei welchem alle Kinder des Orts versammelt wurden. Ein jedes mußte ihm da ein Sprüchlein oder Verslein sagen, das es kürzlich auswendig gelernt, und dann wurde ein jedes mit einem kleinen Büchlein und zwei Groschen beschenkt. Hierauf ließ er sie in dem großen Garten, welchen er bei seinem Hause angelegt hatte, spielen und sich freuen, bis sich der Tag neigte, und jedes bekam zur Genüge Kuchen, Obst und Apfelwein. Die Alten aus der Gemeinde versammelten sich bei dieser Gelegenheit auch und hatten eine Freude an ihrer Kinder Freude. Im ganzen Dorfe sprach man zwei Monate lang von dem letzten Kinderfest und zwei Monate lang freute man sich aufs nächste, die Erwachsenen fast mehr als die Kinder.

Bei einer solchen Gelegenheit schrieb der alte Kapitän folgendes Lied in seine Schreibrtafel, das ich euch aus dem Englischen ins Deutsche übersezt habe:

Früh morgens, wann die Lerchenstimmen schallen,  
Und abends, wann die langen Schatten fallen,  
Dort auf den Höh'n; hier durch's Gebüsch herein,  
Hör' ich den süßen Ton der Kinderreih'n.  
Ich bin ein alter Mann, mein Haar ist bleich;  
Doch lausch' ich hier im Sonnenschein auf euch;  
Ein sanft Gefühl durchwehet meine Glieder,  
Und segnet euch, ihr Kindlein, immer wieder.

Mich freut's, wenn ich in warmen Sommerlüften  
Euch spielen seh' auf schönen Blumentristen;  
Doch schau' ich mehr als ihr — die Sorg' und Weh'n  
Der künft'gen Jahre, die noch vor euch steh'n,  
Auf das, was kommt, nicht was schon längst verblüht.  
Ihr aber, Glückliche, wißt nichts von Sorgen;  
Ihr freu't euch heut, und denket nicht an morgen.

Wohlan denn! spielet fröhlich! und ist wieder  
Der Zeitvertreib vorbei, so legt euch nieder,  
Und träumet von Blüten, Tau und Sonnenschein,  
Das Vaterauge schaut zu euch hinein,  
Und läßet seine Himmelsengel geh'n,  
Daß sie vor eurem Bett als Wächter steh'n;  
Und eines alten Mannes Segen schweben  
Euch immer zu, er wünscht euch wohl zu leben.

Arme und Kranke hatten an dem Kapitän einen unermüdeten Helfer; an allen wohlthätigen Anstalten nahm er thätigen Anteil. Was meint ihr, daß von seinem bedeutenden Vermögen, das er nach Dornhagen brachte, übrig gewesen sei, als er starb? Kaum zweihundert Gulden an barem Gelde. Er starb im Frieden, alt und lebensfatt und hinter der kleinen Kirchthüre zu Dornhagen ist sein Grabhügel zu finden mit einem einfachen Stein ohne Aufschrift. Alte Leute gehen

noch manchmal an seinem Grabe vorbei und sagen:  
„Da liegt der alte Buchmann; o, wie hat der die  
Kinder so lieb gehabt!“



### Das Lied von den zwei Kindlein in Holland.

Hoch in den Lüften schallte  
Der Lerchen Festgesang;  
Das gold'ne Saatsfeld wallte  
Den Morgenwind entlang:  
Die Halme legten dichter  
Sich aneinander an:  
Viel fröhliche Gesichter  
Der Ernt' entgegen sah'n.

Und an dem Sabbathmorgen,  
Im hellen Sonnenschein,  
Ausruhend von den Sorgen,  
Die in der Woche schrei'n,  
Zog froh die Christenmenge  
Dem Kirchlein Gottes zu,  
Durch fromme Lobgesänge  
Zu feiern ihre Ruh.

Da in des Kornfelds Mitte,  
Durch das der Weg sich schlingt,  
Stand einsam eine Hütte,  
Von grünem Busch umringt.  
Den frommen Leuten drinnen  
Zwei Kindlein Gott verlieh:  
Von außen und von innen  
Das holde Paar gedieh!

Und als vom Kirchturm drüben  
Der Glockenton erklang,  
Da waren sie auch hüben  
Bereit zum Kirchengang.  
Sie küßten ihre Kindlein  
Mit zartem Liebesblick:

„Nun habt Geduld zwei Stündlein  
Dann kommen wir zurück.“

Hin waffen Beid' andächtig,  
Als ob's gen Himmel wär';  
Die Sonne strahlte prächtig,  
Von Turmes Zinnen her:  
Und in den reichen Saaten  
Da saß manch' Vögelein,  
Das Gottes große Thaten  
Erhob mit lautem Schrei'n.

Die Kindlein unterdessen  
Im einsamen Gemach  
Nicht lange sind gefessen;  
Zu eng ist's unter'm Dach;  
Es zieht sie zu den Blumen  
Hinaus in freie Luft,  
Wo laut die Bienen summen  
Um voller Kelche Duft.

Die weißen Kleidchen knüpften  
Hellblaue Bändchen fein,  
Die Kindlein munter hüpfen  
Als wie die Engelein:  
Und als die Zeit vorüber,  
Geendigt war das Spiel,  
Zum Kirchturm hinüber  
Sie blicken oft und viel.

Zwei Stündlein sind vergangen,  
Die Eltern kamen nicht;  
Da treibt sie das Verlangen,  
Und die Geduld die bricht.  
„Komm,“ sagte eins zum andern  
„Wir woll'n entgegen geh'n!“  
Und beide trippelnd wandern,  
Und nach den Eltern spä'h'n.

Doch bald sie sich verirren,  
Sie ängeln her und hin,  
Wie da die Lerchen schwirren,  
Wie dort die Störche zieh'n;  
Wie neben ihrem Tritte  
Die Wegewarte blaut,

Dort aus der Ahren Mitte  
Die rote Schnalle schaut.

Und als auf ihrem Gange  
Der letzte Fußpfad schwand,  
Da werden sie nicht bange,  
Weil's hier voll Blumen stand.  
Cyänen seh'n sie glänzen.  
So himmelblau und klar,  
Und flechten sie zu Kränzen,  
Und winden sie in's Haar.

So zieh'n sie immer weiter  
In's goldne Feld hinein,  
Und ohne Weg und Leiter: —  
Wo wird das Ende sein?  
Es schwand die Blumenwonne,  
Der Hunger rief nach Brot;  
Hinunter sank die Sonne,  
Und höher stieg die Not;

Sie gingen durch die Ahren  
Bald vorwärts, bald zurück,  
Zum Vater heimzukehren,  
Zum heimatlichen Glück.  
Doch weil es immer wieder  
Nur tiefer ging hinein,  
So legten sie sich nieder,  
Und schliefen selig ein.

Und als die Eltern endlich  
Vom Kirchgang kamen her.  
Da war ihr Schmerz unendlich.  
Sie fanden Alles leer.  
Die Fluren und die Kammern,  
Wo sie sich müd gesucht,  
Erschallten nun vom Jammern  
Ob ihrer Kindlein Flucht.

Ihr Forschen ist vergebens,  
Schon eh' der Morgen tagt;  
Und an dem Markt des Lebens  
Der tiefeummer nagt.  
Zwei bange Wochen schliefen  
So schwer dahin wie Blei;

Der Schmerz war nicht gewichen!  
Die Ernte ging vorbei.

Und als die Sichel räumte, —  
Horch, was der Schnitter sah!  
— Ihm war, als ob ihm träumte —  
Zwei Kindlein lagen da,  
Wie Lämmlein, ungezwungen  
Als Opfer am Altar;  
Sie hielten sich umschlungen,  
Die Kränze um das Haar.

---

### Einige biblische Rätsel.

Wie hieß der Prediger, der die erste Baumschule pflanzte?

Was war das für ein Land, in welchem der Erste auch der Letzte war?

Wer war das: zuerst war er in einem Garten, dann im Meer, dann im Sand, dann im Tempel. Sein letzter Zustand war herrlicher als der erste. Er trug einen Priesternamen, und war doch kein Priester; er war auserwählt von Zwölfen, und doch nützte es ihm nichts. Er wurde in einer Nacht wieder, was er vor Jahren gewesen und wozu ihn kein König bringen konnte —?

Wer war das, den der Tod nicht niederwerfen konnte, und der doch starb?

Wer ist das, der sich im Frieden fürchtete, und in der Gefahr mutig war?

Bei welcher Gelegenheit ist aus dem Feuer ein großes Wasser entstanden?

Wie hieß der Mann, der Frucht säete in der Philister Land, und hundertfältig erntete?

Wie hieß der Mann, dem das Holz dreimal Glück brachte?

Wer ist der, vor dem das Salzwasser floh, und dem das süße Wasser folgte?

Was war das für ein Mann, der barmherzig war aus Bequemlichkeit?

Wer mußte sterben, weil er an einem Hungrigen Barmherzigkeit übte?

Was waren das für sechs Personen, die den Himmel auf Erden hatten?

Wer hat die erste Stadt gebaut?

Wann haben sich mächtige Personen vor einem Schnupftuch gefürchtet?

Was ist das für ein Ding: Der Eine verbarg sich unter demselben, der Andere auf demselben. Der Eine wollte nicht gesehen sein, der Andere wollte sehen. Beide wurden gesehen.

Wann wurde ein irdenes Gefäß der Wegweiser zur wichtigsten Mahlzeit?

Was ist das für ein Stein, der heller sieht als drei Männer?

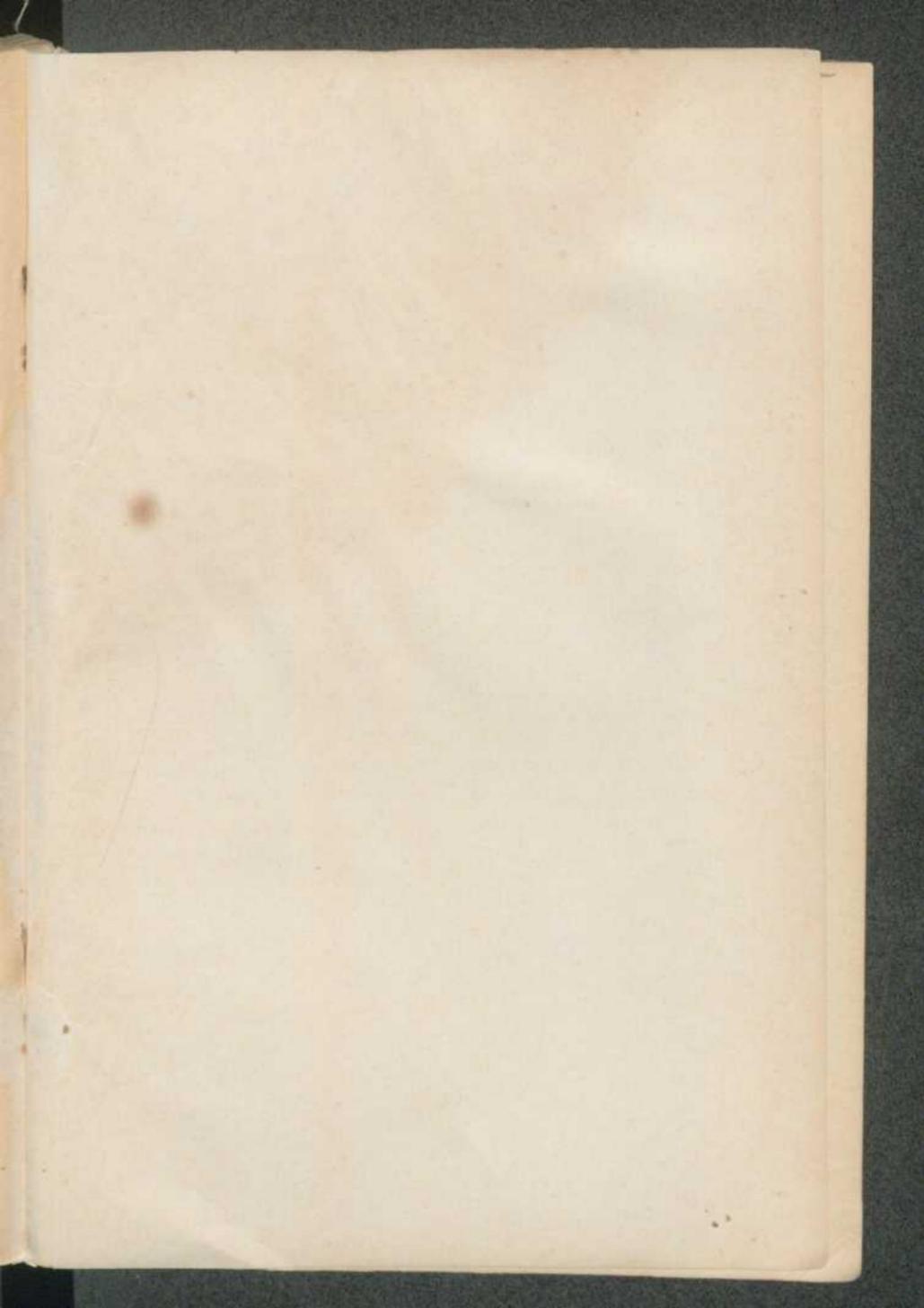
Wer hat zehnmal gewollt, und zehnmal nicht?

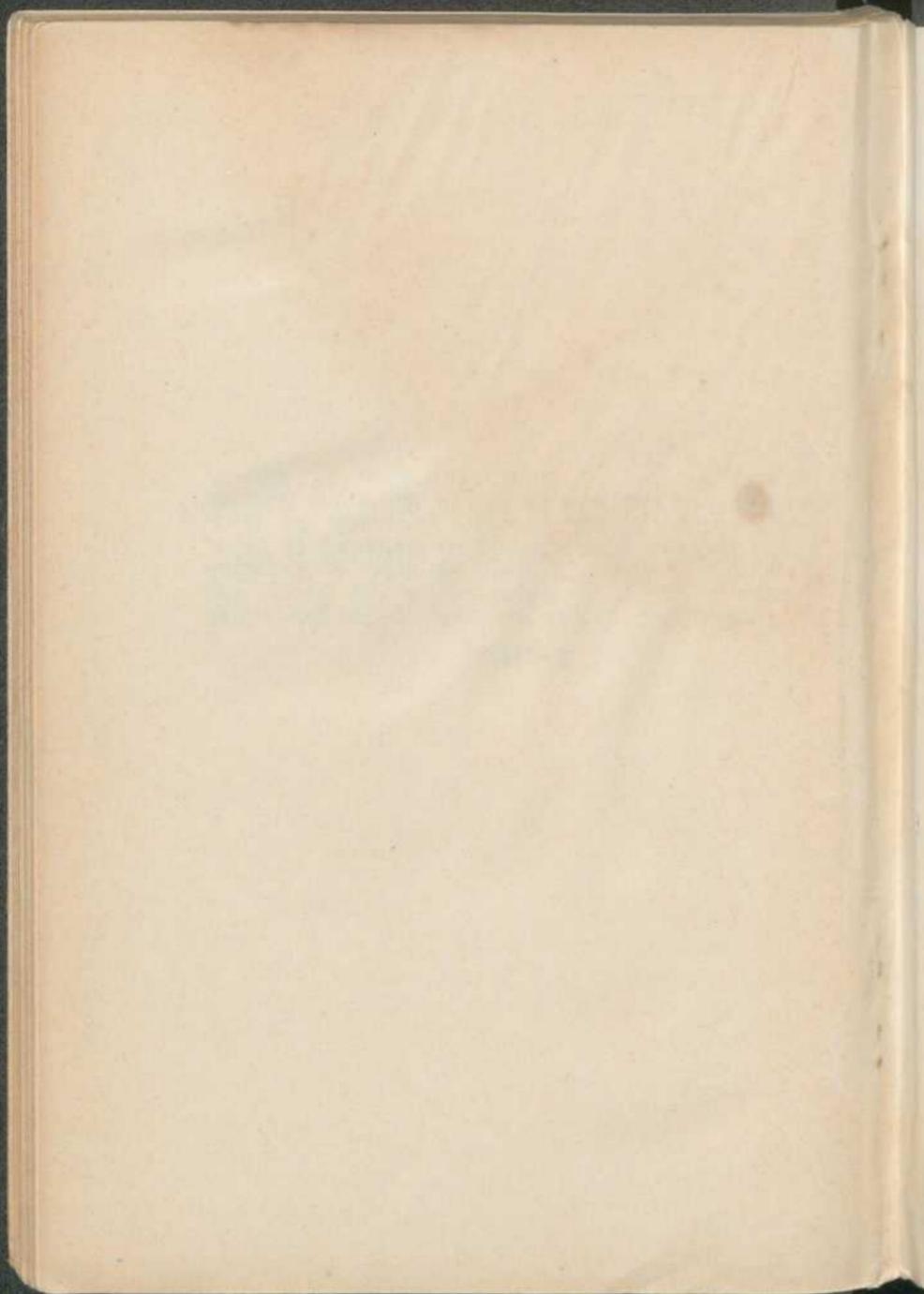
Wer hat so große Unordnung angerichtet, um Ordnung zu erhalten?

---

1. Abraham.
2. Das Paradies.
3. Der Mandelstab.
4. Jesus.
5. Mithobennus.
6. In Sodom und Gomorrha.
7. Sina.
8. Sag ich nicht.
9. Der Stein.
10. Der ungerechte Richter.
11. Abimelech.
12. Jesus.
13. Raim.
14. Moses.
15. Petrus.
16. Gatohus.
17. Johannes.
18. Raim.
19. Jesus im Tempel.

Stiftung.





ZS171 G2

UB BIELEFELD

990/4399667+01



4.13

K

KLZ

99

ZS171

G2

25

